

IDWRG

Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt

Nummer 13 (2006)

*Historische Betrachtung des Kongo im globalen Handel –
Eine Geschichte kompromissloser Gier*

von

Simon Hartmann (Universität Innsbruck)

Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt

Die IDWRG (*Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt*) verstehen sich als unregelmäßige Reihe zur Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten, die im Umfeld des Fakultätsübergreifenden Forschungsprojekts „Weltordnung – Religion – Gewalt“ an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck entstanden sind.

Diese Reihe soll dabei helfen, aktuelle Fragen in diesem Spannungsfeld auf wissenschaftlichem Niveau zu diskutieren. Wie das gesamte Projekt möchte sie unterschiedliche Forschungsansätze im Blick auf große gesellschaftliche Probleme der Gegenwart zueinander in Beziehung bringen, und das sowohl ergänzenden als auch konfrontativ.

Themen und Methode sind daher grundsätzlich offen und frei. Beiträge aus dem Themenfeld in verschiedenen Stadien der Erarbeitung und Reaktionen auf Arbeiten sind jederzeit in der Leitung des Projekts oder der Redaktion der Reihe willkommen. Nur so kann dem Wesen einer Reihe von „Diskussionspapieren“ auch entsprochen werden.

Die in den Arbeiten geäußerten Meinungen geben freilich jeweils die der Verfasser/innen wieder, und dürfen nicht als Meinung der Redaktion oder als Position des Projekts missdeutet werden.

Leiter des Forschungsprojekts: Wolfgang Palaver, Katholisch-Theologische Fakultät, Karl-Rahner-Platz 1, A-6020 Innsbruck, wolfgang.palaver@uibk.ac.at

Redaktion: Andreas Exenberger, Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik, Universitätsstraße 15, A-6020 Innsbruck, andreas.exenberger@uibk.ac.at

Homepage: <http://www2.uibk.ac.at/forschung/weltordnung/idwrg>

Historische Betrachtung des Kongo im globalen Handel – Eine Geschichte kompromissloser Gier

Simon Hartmann*

Einführung

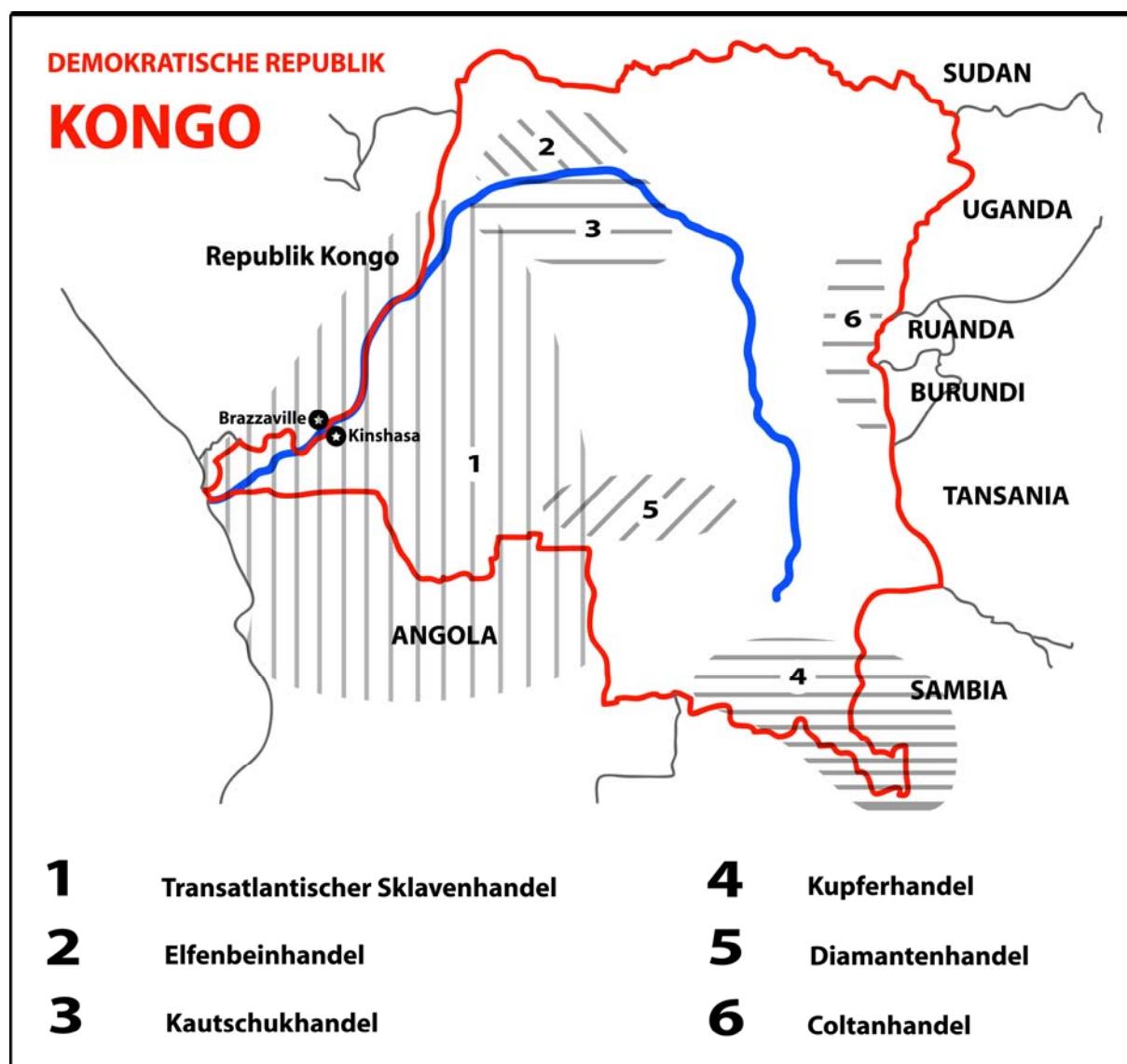
Im Jahr 2004 zählte die Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung der Universität Hamburg 42 Kriege und bewaffnete Konflikte weltweit. Mehr als drei Viertel dieser blutigen Auseinandersetzungen finden in ehemaligen Kolonien statt. Weit über 90 Prozent der Konflikte seit 1945 werden in Regionen, die zur Dritten Welt zählen, ausgetragen (vgl. AKUF 2006). Speziell vom afrikanischen Kontinent erreichen uns Berichte von außerordentlich grausamer Gewalt. Schon die ersten Kontakte der Europäer mit afrikanischen Völkern brachten Gewalt. Vom transatlantischen Sklavenhandel in der Vergangenheit bis zu den Rohstoffkriegen heute steht das Profitstreben einiger mit dem Tod und Leid von Millionen in engem Zusammenhang.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit der zentralafrikanischen Kongoregion. Es soll anhand der Wirtschaftsgeschichte des Kongo überprüft werden, ob Zusammenhänge zwischen dem globalen Marktmechanismus und der andauernden Gewalt in dieser afrikanischen Region bestehen. Um dieser Frage nachzugehen, habe ich nach Ressourcen gesucht, die meiner Meinung nach eine ganze Ära für die Region geprägt haben (vgl. *Abbildung 1* unten). Ausschlaggebend für die Definition dieser Ressourcen sind nicht einzig und allein Exportstatistiken. Raub und Plünderung sind in offiziellen

* Mag. Simon Hartmann (geboren 1978 in Innsbruck) ist seit Juli 2006 Dissertationsstipendiat der Universität Innsbruck und arbeitet im Forschungsfeld Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik an seiner Dissertation zur Wirtschaftsgeschichte des Kongo.

Statistiken nicht enthalten. Meine Auswahl stützt sich auf die Nachfrage am Weltmarkt, die Hinweise auf Plünderung und übermäßige Ausbeutung einer Ressource und deren Anteil an der Weltproduktion bzw. an den Weltreserven. Im Zusammenhang mit der strategischen Wichtigkeit einer Ressource lässt sich erahnen, wie bedeutsam das Produkt für den Weltmarkt und damit die einzelnen Branchen ist.

Abbildung 1: Hauptprodukte des Kongo



Anmerkung: Quelle: vom Autor selbst erstellt.

Die Geschichte von „Weltmärkten“ im Wortsinn beginnt mit der Wende zum 16. Jahrhundert. Die europäischen Seefahrer trieben damals bereits die Globalisierung voran, indem sie sich aufmachten, ihnen unbekannte Regio-

nen der Welt zu erforschen. Diese neuen Welten wurden in vielen Fällen nach relativ kurzer Zeit unterworfen und kommerziell ausgebeutet.

Dieses Schicksal widerfuhr auch der zentralafrikanischen Kongoregion. Im Jahr 1482 „entdeckte“ der portugiesische Seefahrer Diogo Cão den mächtigen Kongofluss. Die riesige Mündung des Kongo veranlasste ihn, an Land zu gehen. Dort fand er ein blühendes afrikanisches Königreich vor. Im Reich Kongo¹ wurden Kupfer und Eisen geschmiedet, Gemüse und Früchte angebaut, Schweine, Rinder und Ziegen gezüchtet. Der Herrscher wurde von der Häuptlingsversammlung gewählt. Es existierte eine Zeitmessung nach dem Mondkalender, ein Steuersystem, die Viertagewoche, und es gab Feiertage (vgl. Hochschild 2002, S. 17ff). Die anfängliche Begeisterung des kongolesischen Königs für die Portugiesen sollte sich sehr bald trüben, als er lernen sollte, was internationaler Handel im Sinne der Europäer, für sein Volk bedeutete.

Der transatlantische Sklavenhandel

„Die Handelsgüter üben auf einfache und unwissende Menschen einen solchen Reiz aus ... und ... treibt unsere Untertanen ... dazu, die Angehörigen ihrer eigenen Familien und der unseren zu ergreifen, um Geschäfte zu machen und sie als Gefangene zu verkaufen.“ (Der Kongolesische König Affonso and den Portugiesischen König Joao III. zitiert in: Hochschild 2002, S. 25)

Im Kongo Königreich, wie in vielen anderen Gebieten Afrikas, war es durchaus üblich, dass sich Stammeshäuptlinge Sklaven hielten. Auf Anfrage der Portugiesen Ende des 15. Jahrhunderts stellte der kongolesische König Sklaven für die Zuckerplantagen in Sao Tomé zur Verfügung (vgl. Iliffe 1997, S. 175). Von diesem Zeitpunkt an kommt es zu einer gravierenden Veränderung des Sklavenhandels im Kongo Königreich. Die regionale Sklaverei entwickelt sich zu einem privatwirtschaftlich organisierten und globalisierten System des Menschenhandels. Das bereits etablierte System der totalen

¹ Das Königreich Kongo umfasste Teile der heutigen Republik Kongo, Demokratischen Republik Kongo und Angolas.

Machtausübung über Menschen, weicht dem noch viel unerbittlicheren europäischen Konzept der Sklaverei (vgl. Hochschild 2002, S. 19f).

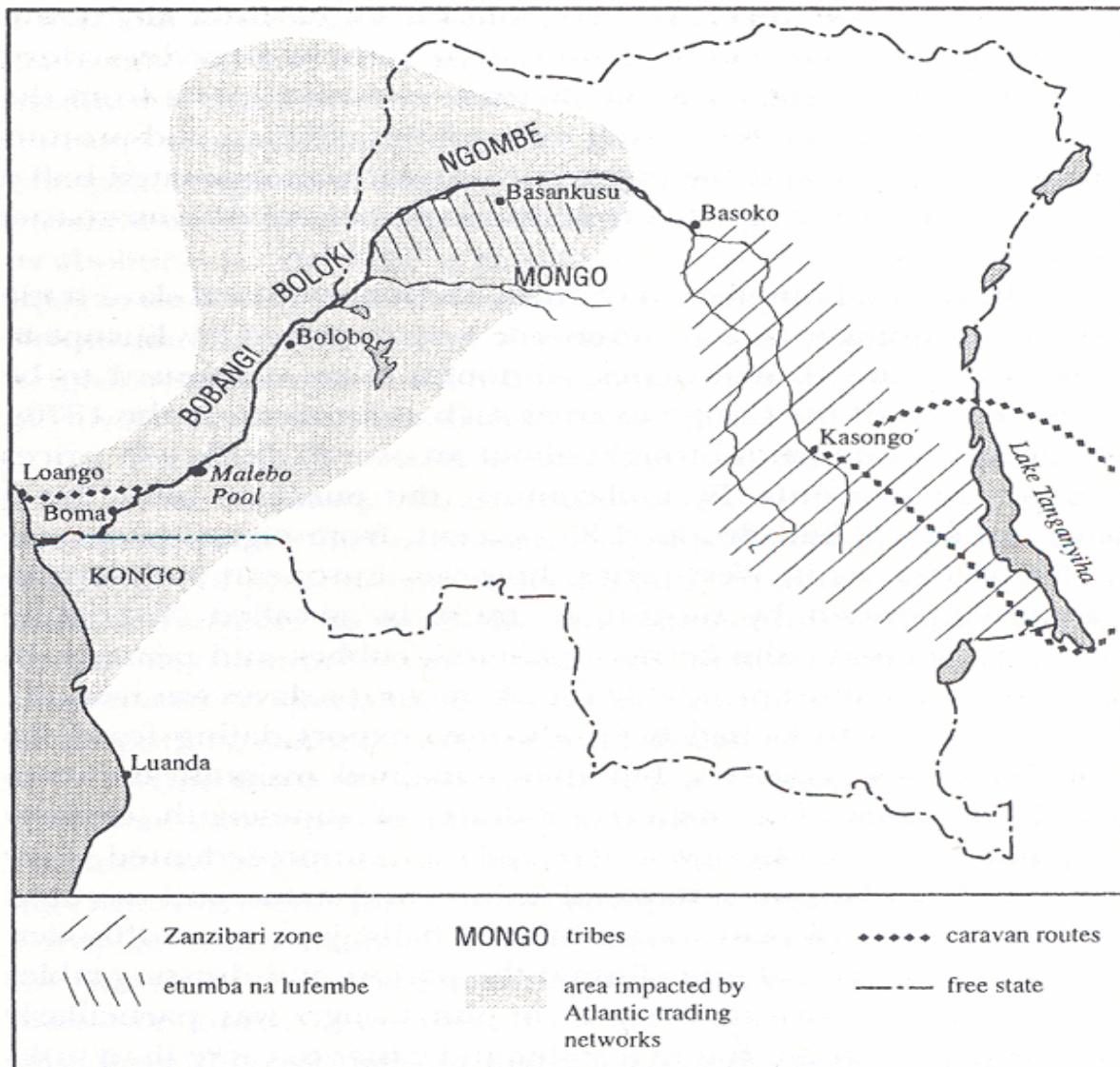
Kurz nach 1530 verschifften Händler aus Sao Tomé die ersten Sklaven nach Amerika (vgl. Harms 1981, S. 24). Im Jahr 1550 war jeder zehnte Einwohner Lissabons ein afrikanischer Sklave. Die Pest in Europa und die Ausrottung der amerikanischen Ureinwohner durch die Spanier und Portugiesen brachte einen Mangel an Arbeitskräften in diesen Regionen. „Die ökonomischen Verhältnisse waren so, dass die menschliche Raffgier sehr schnell den Ausgleich zwischen dem ungeheuren Arbeitskräftebedarf im Westen des Ozeans und dem nicht weniger unermesslichen Reservoir der afrikanischen Völker vollzog.“ (Ki-Zerbo 1988, S. 219) Die Eroberung des amerikanischen Kontinents und der daraus folgende Sklavenhandel stellen zwei der schlimmsten demographischen Katastrophen der Menschheitsgeschichte dar (vgl. Chomsky 1993, S. 29f). Auf der einen Seite wurden Völker vernichtet, auf der anderen Seite wurden sie auseinander gerissen.

Die Sklaven wurden überwiegend von afrikanischen Sklavenhändlern aus dem Hinterland, oft über 1.000 Kilometer weit, an die Küste gebracht. Das Landesinnere war bei den Europäern gefürchtet, da es vollkommen unbekannt war, tödliche Krankheiten (Malaria, Schlafkrankheit, ...) verbreitet waren, und schauderhafte Mythen (Riesenvögel, Menschen mit einem Bein, drei Gesichtern und Löwenkopf, ...) darüber existierten (vgl. Hochschild 2002, S. 14, 21) Für die afrikanischen Händler war das Geschäft mit den Sklaven plötzlich viel lukrativer. Fortan war die Nachfrage der Europäer in Konkurrenz zur regionalen Nachfrage nach Sklaven. Da die Europäer fast immer höhere Preise als die regionalen Händler zahlten, wurden die meisten Sklaven an die Küsten gebracht (vgl. Harms 1981, S. 29f). Sie wurden überwiegend von den Häfen Loango nördlich und Luanda (der heutigen Hauptstadt Angolas) südlich des Kongoflusses, anfangs von den Portugiesen, Holländern, später auch von den Franzosen und Briten nach Brasilien, seit dem 17. Jahrhundert auch in die Südstaaten Nordamerikas (Virginia, Louisiana,...) und auf die karibischen Inseln (Haiti, Kuba,...) exportiert (vgl. Miller 1992, S. 80, Ki-Zerbo 1988, S. 218).

Der Sklavenhandel (vgl. *Abbildung 2 unten*) entvölkerte immer größere Teile des Kongo (vgl. Hochschild 2002, S. 24). Im Jahr 1665 kämpfte das stark geschwächte Königreich gegen die überlegenen Portugiesen in der Schlacht

von Mbwila um Kupfervorkommen (vgl. Iliffe 1997, S. 190). Die Kongolese² verloren, und der König wurde enthauptet (vgl. Hochschild 2002, S. 27). Das Königreich bricht danach endgültig auseinander.

Abbildung 2: Sklavenhandel im Kongobecken



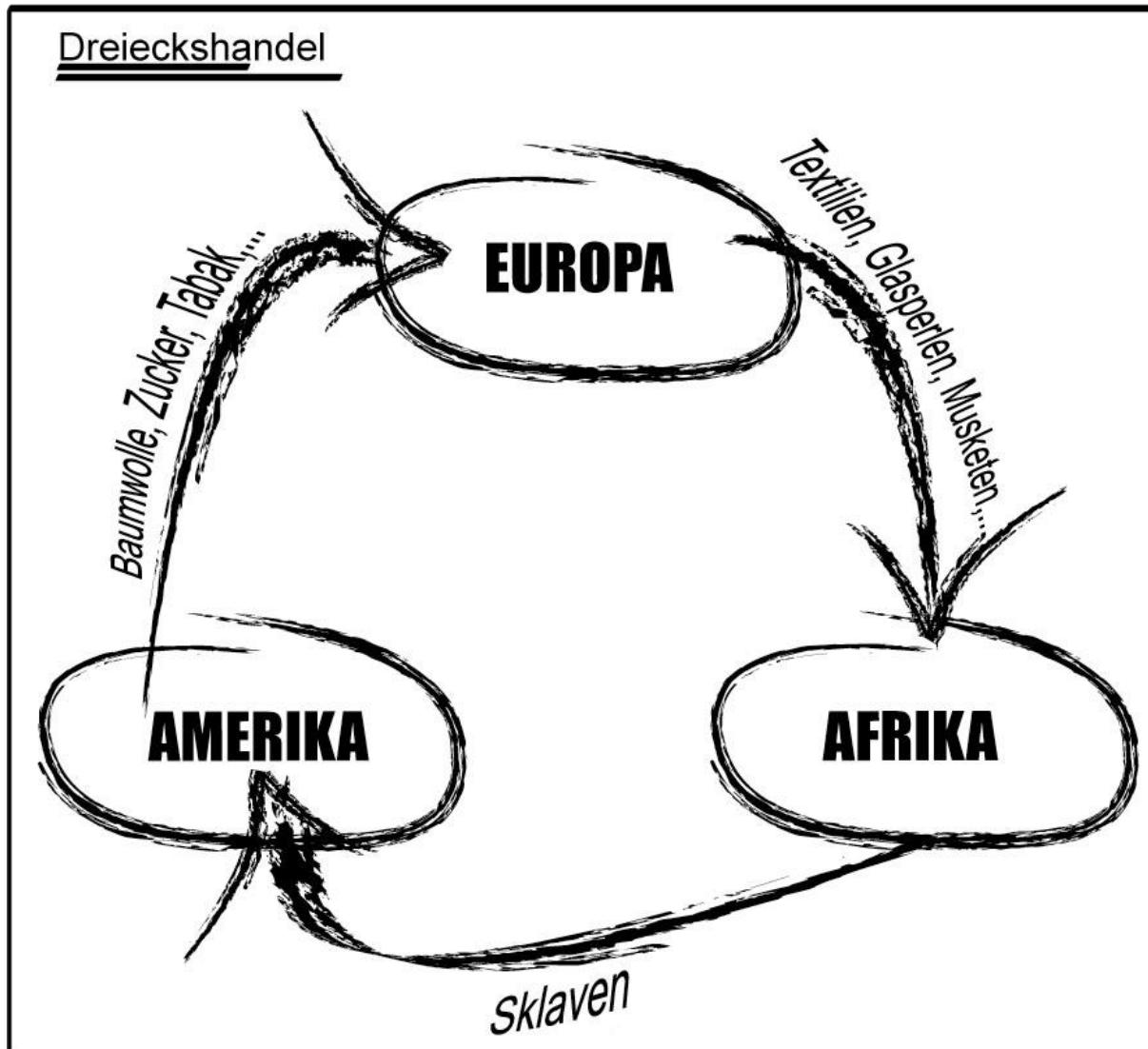
Anmerkung: Die Karte zeigt die Regionen, welche vom atlantischen Sklavenhandel und Sansibari Händlern beeinflusst waren; Quelle: Nelson 1994, S. 47.

² In der Folge werde ich die Menschen, die im Kongobecken leben, als Kongolese bezeichnen. Dies geschieht nicht aus Respektlosigkeit gegenüber den unterschiedlichen Ethnien, sondern aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung. Diese Arbeit behandelt nicht Gewalt aufgrund ethnischer Spannungen, sondern Gewalt in Verbindung mit globalen Märkten.

Mitte des 17. Jahrhunderts verließen im Schnitt 6.000 Sklaven pro Jahr die Region. Die Anzahl der Sklavenexporte steigt in den folgenden 150 Jahren stetig an und erreicht in den 1790ern unterschiedlichen Angaben zufolge mit 35.000 bis 50.000 Sklaven pro Jahr ihren Höhepunkt (vgl. Inikori/Engerman 1992, S. 9; Bobb 1988, S. 195). Im Jahr 1807 verboten die Briten per Parlamentsbeschluss den Sklavenhandel (vgl. Weiss/Mayr 1985, S. 30). Britische Kreditgeber waren jedoch noch lange danach im Sklavenhandel involviert (vgl. Klein 1999, S. 99). Mit der industriellen Revolution sank die Anzahl der exportierten Sklaven. Mitte des 19. Jahrhunderts konnten mit Produkten wie Palmöl und Elfenbein höhere Gewinne erzielt werden. Zu dieser Zeit fielen in Luanda die Preise für Sklaven um 85 Prozent, von 80 auf 12 Dollar (vgl. Nelson 1994, S. 48). Im Jahr 1851 schlossen die Sklavenhäfen in Brasilien (vgl. Harms 1981, S. 24, 30 und 40). Der illegale Sklavenhandel zog sich aber bis ins 20. Jahrhundert weiter. Die Sklaverei konnte bis heute nicht abgeschafft werden. Im Jahr 2005 befanden sich laut der International Labour Organisation (ILO) weltweit 12,3 Millionen Menschen in Arbeitsverhältnissen, in die sie gewaltsam gedrängt wurden (vgl. Anti-Slavery 2005, S. 9).

Der Handel war für die Europäer äußerst lukrativ. Erstens erzielten sie enorme Gewinne durch den Verkauf der Sklaven am amerikanischen Kontinent. Zweitens exportierten sie Rohstoffe von Amerika nach Europa und drittens Manufakturgüter wie Baumwolltextilien und Glasperlen oder Gerebita (Zuckerrohrschnaps) nach Afrika. Sie profitierten vom so genannten „Dreieckshandel“ gleich dreifach (vgl. Miller 1992, S. 85; Weiss/Mayr 1985, S. 30). Der internationale Handel hatte aber auf die Region mehrere negative Einflüsse. Der Sklavenexport raubte vielen Gebieten des Hinterlands einen großen Teil der jungen, leistungsfähigen Bevölkerung. Vor allem im 19. Jahrhundert verdrängten die billigeren Importgüter der Europäer in vielen Fällen die einheimische Produktion. Messingstäbe ersetzen Kupfer, Glasperlen ersetzen die *Nzimbu* und *Nsi* Muscheln als Zahlungsmittel, importiertes Eisen verdrängt die Hüttenindustrie in Tsaayi und europäische Kleidung ersetzt die afrikanische. Produktionsstätten wurden aufgegeben, da sich immer mehr Kongolesen auf profitablere Geschäfte wie den Sklaven- oder Elfenbeinhandel konzentrierten. Diese Exportgeschäfte sind auf keinen Fall eine Basis für nachhaltiges Wirtschaftswachstum und eine positive, zukünftige Entwicklung Zentralafrikas (vgl. Harms 1981, S. 46f).

Abbildung 3 Dreieckshandel



Anmerkung: Europäische Händler verkaufen Sklaven mit Gewinn nach Amerika. In Amerika werden Rohstoffe wie Baumwolle, Zucker, Tabak erworben, welche die Händler nach Europa exportieren. Dort werden Baumwolltextilien, Glasperlen, Schnaps und Musketen hergestellt. Die Fertigprodukte werden nach Afrika exportiert und gewinnbringend abgesetzt. Die meisten Sklaven schufteten auf den Baumwoll-, Zucker-, und Tabakplantagen des amerikanischen Kontinents. Quelle: vom Autor selbst erstellt.

Die Gewinner und Verlierer des Sklavenhandels können relativ leicht identifiziert werden. Die Sklavenjäger, die afrikanischen und europäischen Sklavenhändler und die Plantagenbesitzer am amerikanischen Kontinent profitierten vom Sklavenhandel. Auch die Hafenstädte, von denen aus die Sklaven verschifft wurden, konnten wenigstens kurzfristig Nutzen aus den Geschäften (z. B. Verpflegung für Schiffe) mit den Sklavenhändlern ziehen. Wenn

man die Handelskette weiterverfolgt, kann behauptet werden, dass die Produktion und folglich auch die Konsumenten in Europa und Nordamerika bis zu einem gewissen Maße von günstigen Rohstoffpreisen aufgrund von Sklavenarbeit profitierten. Die Europäer konsumierten ungeheure Mengen an Erzeugnissen vom amerikanischen Kontinent, die durch afrikanische Sklavenarbeit entstanden. „Without that labour most of America would never have developed at the pace it did.“ (Klein 1999, S. 102) Verlierer dieser globalen Handelbeziehungen waren eindeutig die verschleppten, versklavten Menschen und deren Angehörige. Angaben über das detaillierte Ausmaß des positiven bzw. negativen Nutzens für die Gewinner bzw. Verlierer des transatlantischen Sklavenhandels konnten bisher nicht detailliert bemessen werden (vgl. Inikori/Engerman 1992, S. 2f, 17).

Die Portugiesen finanzierten den frühen Sklavenhandel durch die Zuckplantagen in Brasilien, was ihnen im 16. Jahrhundert praktisch ein Monopol im afrikanischen Sklavenhandel brachte. Die europäischen Königshäuser verdienten ebenfalls am privatwirtschaftlichen Sklavenhandel indem sie diesen besteuerten. Die Spanier finanzierten die Sklaven durch die Ausbeutung der südamerikanischen Silber und Goldminen (vgl. Klein 1999, S. 75).

Der Weg in die Sklaverei war von brutalster Gewalt gezeichnet und zwang den betroffenen Menschen unfassbare Leiden auf. Laut Joseph Miller starben Ende des 18. Jahrhunderts von 100 Sklaven, die aus Angola exportiert werden sollten, im Schnitt 10 während der Gefangennahme, 22 auf dem Weg zur Küste, 10 in den Küstenstädten, 6 auf dem Meer und 3 in Amerika. Dies würde bedeuten, dass die Hälfte der Menschen starb, bevor sie jemals an ihrem Bestimmungsort als Arbeitskräfte eingesetzt werden konnten (vgl. Joseph Miller in: Iliffe 1997, S. 182f). W. E. B. Dubois gibt an, dass für einen Sklaven, der das amerikanische Festland erreichte, vier unterwegs umkamen. Rinchon schätzt allein die Anzahl verschleppter Kongolesen auf 13½ Millionen; F. Bobb setzt die Zahl der vom Gebiet der heutigen Demokratischen Republik Kongo (DRC) exportierten Sklaven mit 3 Millionen fest (vgl. Bobb 1988, S. 195). Angaben zur Dimension des gesamten afrikanischen Sklavenhandels reichen von P. E. Lovejoy mit 11,6 Millionen (vgl. Iliffe 1997, S. 177) bis zu Monens mit 100 Millionen Opfern (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 229). Die häufigsten Todesursachen der Sklaven waren Dehydrierung, Erschöpfung, Durchfallerkrankungen und Selbstmord.

Der Elfenbeinhandel

„Many people had no idea of its value at all. A tusk weighing seventy-five pounds was bought for beads and shells worth about one dollar.“ (E. J. Glave zitiert in: Nelson 1994, S. 55)

Mit der Abschaffung des Sklavenhandels in immer mehreren Ländern Europas fielen die Preise für Sklaven aufgrund sinkender Nachfrage. Im Zuge der voranschreitenden Industrialisierung Europas und der damit zusammenhängenden Steigerung des Wohlstands, wurden hingegen Luxusgüter aus Elfenbein immer beliebter. Als die Portugiesen 1836 in Luanda ihr Monopol auf Elfenbein aufgaben, stiegen die Preise um 300 Prozent an. Die Exportmenge erhöhte sich von 1,5 Tonnen 1832 auf 80 Tonnen im Jahr 1873. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts gab es einen enormen Preisanstieg für Elfenbein aufgrund steigender Nachfrage durch die Europäer. Mitte des 19. Jahrhunderts löste das Elfenbein die Sklaven als „Hauptexportgut“ ab (vgl. Harms 1981, S. 24 und 39f.).

Der größte Teil des kongolesischen Elfenbeins kam von den Völkern entlang der Nebenflüssen des Oberlaufs des Kongo (z. B. Bakanga, Akula, Mongala). Das Elfenbein war für die Menschen dort nicht besonders wertvoll. Sie verwendeten es für Gebrauchsgegenstände (Mörserkeule) und Schmuck (Armband, Haarnadel). Im Hinterland war nicht bekannt, zu welch hohen Preisen Elfenbein an den Küstengegenden gehandelt wurde. Viele Händler wechselten direkt vom Sklavenhandel zum jetzt weitaus lukrativeren Elfenbeinhandel. Auf seinem Weg zur Küste folgte das Elfenbein denselben Routen wie noch Jahre zuvor die Sklaventransporte. Die wichtigsten Handelsplätze waren Loango und später der „Pool“.³ An diesem Umschlagplatz kamen in den 1880er Jahren jährlich zwischen 150 und 300 Tonnen Elfenbein an (vgl. Harms 1981, S. 40). Im Jahr 1889 trug das Elfenbein, mit über 45 Tonnen jährlich und einem Wert von fast 2,3 Millionen Belgischen Francs, zu über 50 % der Exporte des neu geschaffenen Kongo Freistaats (vgl. Exkurs: Berliner Konferenz – Kongofreistaat) bei (vgl. Nelson 1994, S. 56). Das Elfenbein wurde nach Europa zur Weiterverarbeitung verschifft.

³ Die heutige Bezeichnung dieser Stelle ist Malebo Pool. An ihm liegen die Hauptstädte Brazzaville (Republik Kongo) und Kinshasa (Demokratischen Republik Kongo).

Mit der Kolonialisierung Afrikas wagten sich die Europäer immer weiter ins Hinterland Zentralafrikas vor. Im Fall des Kongo waren es Engländer, Franzosen und vor allem die Belgier, die nach wertvollen Ressourcen suchten. Ab diesen Zeitpunkt konnten die europäischen Elfenbeinhändler weitaus größere Gewinnspannen erzielen, da sie nicht mehr so sehr auf die afrikanischen Zwischenhändler angewiesen waren (vgl. Nelson 1994, S. 43). Die Europäer fochten zunehmend Kämpfe gegen die arabischen Elfenbeinhändler. Diese Konkurrenzkämpfe kosteten schätzungsweise 70.000 Menschen das Leben (vgl. Schicho 1999, S. 213).

Am meisten vom Geschäft mit dem „weißen Gold“ profitierten die europäischen Elfenbeinhändler und Landbesitzer. Die Landbesitzer hatten die Jagdrechte für ihr Territorium, was sie in die Position brachte, sich an jedem getöteten Tier beteiligen zu lassen. Von Region zu Region unterschiedlich, bedeutete dies für den Elfenbeinjäger, dass er einen oder beide Stoßzähne an den Landbesitzer abgeben musste. Es war nicht unüblich, dass dem Jäger von seinem Fang nur das Fleisch blieb. Die Elefantenjagd war sehr aufwändig und gefährlich. Die Jäger hatten meist nur primitive Speere zur Verfügung. Um ein ausgewachsenes Tier zu töten, mussten die Jäger bis zu 400-mal zustoßen. Um einen Elefanten zu erlegen war es deshalb notwendig, dass sie sich in Gruppen formierten. Ein Jäger schaffte es in seinem Leben, im Schnitt sechs Elefanten zu töten. Anfang des 20. Jahrhunderts bekam er die Hälfte des Fleisches und Waren im Wert von 20 Francs. Sein Schirmherr konnte für das Elfenbein einen Preis von bis zu 600 Francs erzielen (vgl. Harms 1981, S. 41f).

Der Elfenbein- und Sklavenhandel sind beides keine Geschäfte, welche der davon betroffenen Region auf lange Sicht ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum und Wohlstand sichern. Der florierende Elfenbeinhandel sorgte dafür, dass die Elefanten in Teilen Afrikas beinahe ausgerottet wurden. „It neither stimulated the growth of subsidiary industries nor encouraged greater productivity on the part of common people.“ (Harms 1981, S. 43) Am kongolesischen Elfenbein waren vor allem europäische und arabische Elfenbeinhändler interessiert (vgl. Bobb 1988, S. 106). Das „weiße Gold“ wurde nach Europa exportiert und dort zu Schmuck, Kunstgegenständen, Klaviertasten und Billardkugeln verarbeitet.

Exkurs: Berliner Konferenz – Kongo Freistaat

“Bisher haben wir in einem Gebiet Grenzen gezogen, das noch nie ein Weißer betreten hat. Wir haben uns gegenseitig Berge, Flüsse, Seen zugeschoben, und der einzige Haken dabei war, dass wir nie genau wussten, wo sie liegen.“ (Lord Salisbury in: Weiss/Mayr 1984, S. 140)

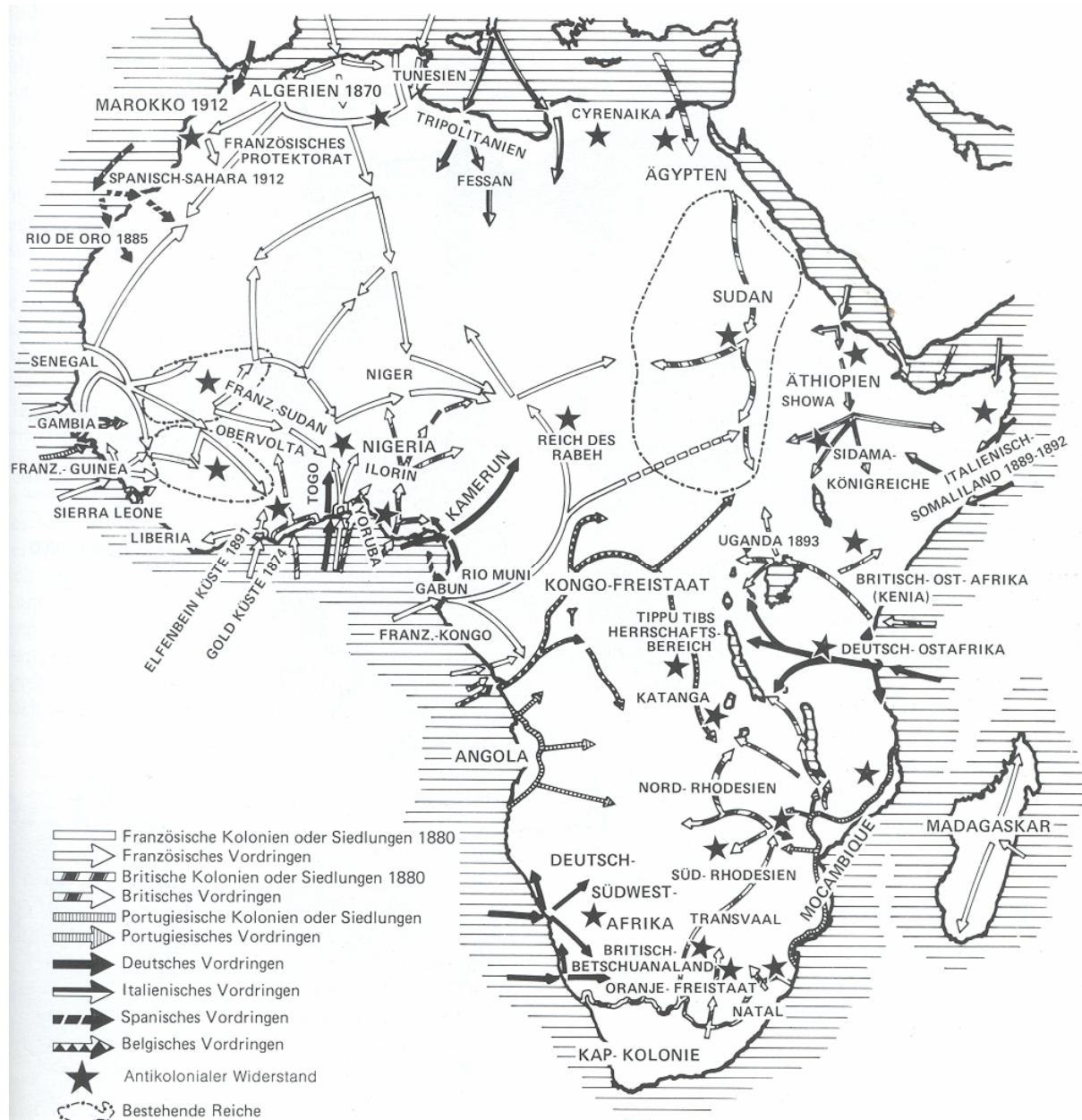
Am 15. November 1884 trafen sich 14 Nationen⁴ zur Berliner Westafrikakonferenz. Anliegen dieses Zusammentreffens war die Aufteilung des Kontinents unter den europäischen Nationen, um Afrika endgültig auch formell zu verschneiden (vgl. Weiss/Mayr 1985, S. 68f). Eine umfassende kapitalistische Ausbeutung des Hinterlandes bedurfte juristisch definierter Eigentumsrechte (vgl. Becker 2004, S. 24). Die zukünftigen Kolonialmächte wollten damit verhindern, dass es untereinander zu Streitigkeit über territoriale Ansprüche in Afrika kommt. Vertreter vom afrikanischen Kontinent, dessen Zukunft von den Beschlüssen in Berlin eindeutig geprägt wurde, waren zur Konferenz nicht eingeladen.

Die Kolonialisierung Ende des 19. Jahrhunderts (vgl. Abbildung 4 unten) hatte mehrere Gründe. Der transatlantische Sklavenhandel funktionierte ohne Besetzung des Hinterlandes. Die Abschaffung der Sklaverei löste eine Suche nach neuen Quellen des Profits aus. Um an die zahlreichen Ressourcen des Kontinents heranzukommen, musste das Hinterland kontrolliert werden. Um Zwistigkeiten unter den zukünftigen Kolonialmächten zu vermeiden, einigte man sich in Berlin auf Regeln, welche die Aufteilung des Kontinents bestimmen sollten. Zentral dabei war die Doktrin des Hinterlands. Darin wurde beschlossen, dass jede zukünftige Kolonialmacht, Gebiete an den afrikanischen Küsten unter ihre Kontrolle bringen muss. Von diesem Küstenabschnitt aus konnten sie ins Hinterland vordringen, um sich damit weiteres Territorium anzueignen. Diesem Wettlauf um Afrika waren nur dort Grenzen gesetzt, wo man in das Einflussgebiet einer anderen Kolonialmacht eindrang. Es entstanden Kolonialgebiete, die überwiegend von historischen Zufälligkeiten geprägt waren (vgl. Schwind 1972, S. 121f). Die ökonomischen Prozesse blieben im Großen und Ganzen gleich. Die Vielfalt politischer

⁴ Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, die USA, Großbritannien, Frankreich, Italien, die Niederlande, Portugal, Russland, die Union Schweden-Norwegen und das Osmanische Reich (vgl. Weiss/Mayr 1985, S 69).

Strukturen, die charakteristisch für das vorkoloniale Afrika waren, wichen einem künstlich geschaffenen, zwischenstaatlichen System, das ungefähr 50 Einheiten umfasste (vgl. Wallerstein 1984).

Abbildung 4: Der Wettlauf um Afrika

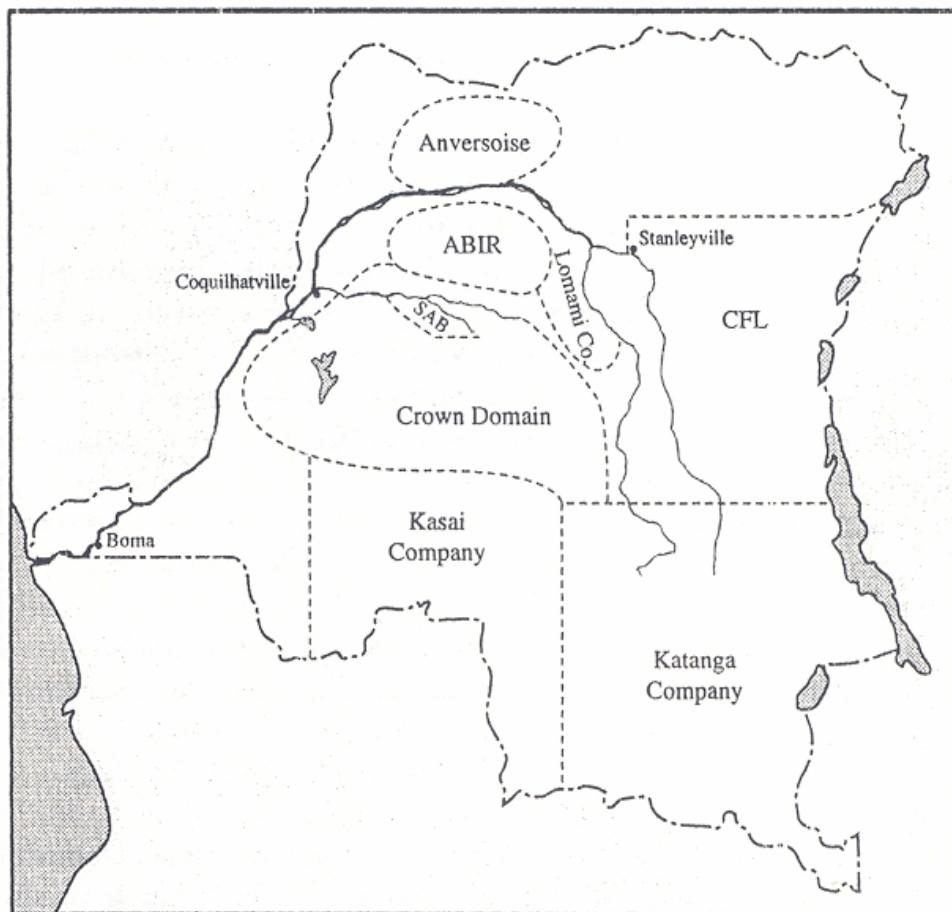


Anmerkung: Die Karte zeigt die Wege, welche die Europäer zur Kolonialisierung des afrikanischen Hinterlandes beschritten. Quelle: Weiss/Mayr 1985, S. 89.

Zwei Errungenschaften begünstigten die Erschließung des Hinterlands Zentralafrikas. Die Chininprophylaxe bewirkte, dass die Anzahl der Toten aufgrund von Malaria um vier Fünftel reduziert werden konnte. Und Mitte der

1880er Jahre führten die Franzosen das Maxim-Maschinengewehr⁵ ein. Diese Erfindung brachte ihnen einen erheblichen Vorteil, gegenüber den spärlich mit Musketen ausgerüsteten Afrikanern. Ein Maschinengewehr feuert elf Kugeln in der Sekunde. Bei einer Muskete benötigt der Ladevorgang für einen Schuss eine Minute (vgl. Herbst 2000, S. 65).

Abbildung 5: Der Kongo-Freistaat



Anmerkung: Die Karte zeigt die Zonen, welche im Jahr 1900 an Konzessionsunternehmen vergeben waren; vgl. Nelson 1994, S. 87.

Der Kongo wurde vom skrupellosen Entdecker Henry M. Stanley im Auftrag des belgischen Königs Leopold II. als Kolonie unterworfen. Stanley zog bereits 1879 aus, um mit Häuptlingen Verträge abzuschließen. Im Kongo gab es zahlreiche Stämme. Viele überschrieben dem König für ein „Trinkgeld“ ihr gesamtes Land (vgl. Hochschild 2002, S. 111f). Zahlreiche afrikanische Vertreter unterfertigten Verträge, die in einer Sprache verfasst waren, die sie

⁵ Es war benannt nach seinem Erfinder Hiram Maxim.

nicht kannten. Diejenigen, die sich weigerten, wurden bestochen, gewaltsam bedroht oder beseitigt (vgl. Becker 2004, S. 72f). Im Jahr 1884 kehrte Stanley nach Europa zurück und überreichte dem König mehr als 450 Verträge. Auf Basis dieser Verträge konnte Leopold II. erreichen, dass in Berlin eine riesige Kolonie – der Kongo Freistaat – unter seine private Herrschaft gestellt wurde. Der Kongo Freistaat erstreckte sich über mehr als zwei Millionen Quadratkilometer. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür war das Versprechen, den Freihandel im Kongobecken zu garantieren (Doyle 1985, S. 11). Leopold II. war der einzige Privatmann, dem eine afrikanische Kolonie zugesprochen wurde. Er verfügte im Jahr 1885, dass alles Land, das von der einheimischen Bevölkerung nicht nachweislich besetzt und kultiviert war, automatisch in den Besitz des Freistaats überging. Elfenbein und Kautschuk durften die Eingeborenen ausschließlich an den Staat liefern (Doyle 1985, S. 22). Der proklamierte Freihandel existierte in der Realität nicht. Der Belgische König übergab die Verwaltung von beträchtlichen Teilen der Kolonie – in Form von Konzessionen – an private Handelsunternehmen, an denen er selbst finanziell beteiligt war. Riesige Teile blieben im Privatbesitz des Kongo Freistaats (vgl. Nelson 1994, S. 86f, Weiss/Mayr 1985, S. 100).

Der Kautschukhandel

„Der Kautschuk ist schuld an diesen Quälereien; darum wollen wir seinen Namen nicht mehr hören. Soldaten zwangen junge Männer, ihre Mutter oder ihre Schwestern zu töten oder zu vergewaltigen.“ (mündlich überlieferte Aussage über das Terrorregime im Kongo Freistaat, zitiert in: Hochschild 2002, S. 258)

„If a man is inclined to degeneration and brutality, the Congo Free State is a good forcing-house for his evil qualities.“ (ein ehemaliger Regionalbeamter im Kongo Freistaat, zitiert in: Nelson 1994; S 93)

Im Jahr 1888 erfand John Boyd Dunlop den Luftreifen. Zwei Jahre später nahm die Dunlop Company die Fertigung dieser auf Kautschuk basierenden Gummischläuche auf. Das Produkt erfreute sich enormer Beliebtheit. „Die Industrie entwickelte im Handumdrehen einen regelrechten Heißhunger auf

Gummi. Sie fertigten vor allem Gummireifen, Schläuche, Rohre, Schuhe, Regenjacken, Strumpfhalter, Ziegel und Isolierungen bei elektrischen Leitungen, Telegrafen und Telefonen (vgl. Nelson 1994, S. 82, Hochschild 2002, S. 245f). Die enorme Nachfrage nach Kautschuk führte dazu, dass sich der Weltmarktpreis zwischen 1890 und 1910 verdreifachte (vgl. Iliffe 1997, S. 273). Im Zeitraum zwischen 1890 und 1904 stieg die Kautschukproduktion des Kongo Freistaats von 135 auf 5.500 Tonnen. Dies bedeutete eine 96-fache Steigerung der Einnahmen (vgl. Nelson 1994, S. 82).

Ende der 1890er Jahre war der Kautschuk das profitabelste Exportgut und löste damit das Elfenbein als Haupteinnahmequelle ab. Die Profite aus dem Elfenbeinhandel fielen, weil zu diesem Zeitpunkt die afrikanischen Zwischenhändler erkannten, wie viel es wirklich wert ist. Außerdem benötigte man zum Sammeln von Kautschuk keine besonderen Qualifikationen (vgl. Nelson 1994, S. 83).

Leopold II. gab vor, dass der Freistaat so schnell wie möglich riesige Mengen an Kautschuk liefern sollte. In dieser Zeit waren in asiatischen Kolonien bereits die ersten Kautschukplantagen im Begriff zu entstehen. Der brasilianische *Hevea* Kautschukbaum wurde in dieser Zeit in Indonesien, Malaysia und Ceylon gepflanzt. Bevor diese Plantagen reif zur Ernte waren, konnte Leopold II. mit dem Naturkautschuk des Kongo Freistaats, in etwas weniger als zwei Jahrzehnten ein immenses Vermögen anhäufen. Er verknechtete die Kongolesen und verlangte ihnen immer größere Mengen Kautschuk ab. Es war ihm klar, dass die Konkurrenz dafür sorgen würde, dass der Weltmarktpreis zukünftig sinken musste (vgl. Hochschild 2002, S. 247). Der König wollte in seine Kolonie nicht allzu viel finanzielle Mittel investieren und konzentrierte sich deshalb auf diejenigen Ressourcen, die einfach zu gewinnen waren. Da es sich beim Kautschuk im Kongo um natürliche Vorkommen handelte, fielen bei der Produktion lediglich Transportkosten an (vgl. Südwind 2003, S. 7, Hochschild 2002, S. 248). Die Fertigstellung der Eisenbahn um die Crystal Mountains im Jahr 1898 sparte Zeit und brachte eine Senkung der Transportkosten (vgl. Edgerton 2002, S. 63, Nelson 1994, S. 84). Allein dieser Eisenbahnbau kostete mehrere Tausend Menschen das Leben.

Zur Kautschukproduktion wurden die Menschen des Kongo Freistaats gezwungen. Am 18. November 1903 wurde eine Verordnung erlassen, welche alle Einheimischen verpflichtete 40 Stunden im Monat produktive Arbeit für

den Staat zu leisten. Im Jahr 1904 gab der Vize Gouverneur den Distriktbeauftragten vor, dass sie ihre Produktionsergebnisse stetig verbessern mussten. Ziel war es jeweils, die Produktionsmenge des Vorjahres zu übertreffen. Die Verantwortlichen wählten kompromisslose Gewalt, um dies zu erreichen (vgl. Nelson 1994, S. 89f, 93). Enorme Reserven des Rohstoffs lagen im Herrschaftsgebiet der A.B.I.R. (*Anglo-Belgian Indian Rubber and Exploration Company*; vgl. Hochschild 2002, S 248), das sich südlich des Kongoflusses im Regenwald befindet (vgl. *Abbildung 5* oben). Der Kautschuk wurde von Ranken gewonnen, welche sich um die Bäume des Regenwalds wickelten. Diese Ranke ritze man mit einem Messer ein. Der auslaufende Kautschuksaft wurde in einem Topf aufgefangen und später in der Sonne getrocknet. Mit Dampfschiffen wurde der Rohstoff flussabwärts an die Küste transportiert (vgl. Hochschild 2002 S 250 und 253f).

Die Gier des Königs zwang die Kautschuksammler immer noch größere Mengen abzuliefern. Seine Devise war Profitmaximierung um jeden Preis (vgl. Nelson 1994, S. 81). Um die Vorgaben erfüllen zu können, mussten sie sich im Laufe der Zeit immer weiter von ihren Dörfern entfernen. Offiziere der *Force Publique* nahmen die Frauen und Kinder als Geiseln, um sicher gehen zu können, dass die Männer, von den oft mehrtägigen Wanderungen, wieder zurückkamen und die vorgegebenen Mengen an Kautschuk ablieferten.⁶ Wer nicht die geforderten Mengen sammeln konnte, wurde getötet (vgl. Edgerton 2002, S. 110). Die Kautschukproduktion war sehr aufwändig und gefährlich. Es wird geschätzt, dass sich, die Männer im Schnitt 24 Tage im Monat im Wald aufhalten mussten, um die geforderten Mengen liefern zu können. Sie mussten dabei riesige Sumpflandschaften durchqueren, oft über 30 Meter hoch auf Bäume klettern und sich vor gefährlichen Leoparden in Acht nehmen. Entlohnt wurden die Männer mit einem Stück Tuch, Glasperlen, Salz oder einem Messer (Arbeitswerkzeug). Schafften sie es nicht, genügend Kautschuk abzuliefern, bestraften sie die Offiziere mit der *chicotte*, ihre Frauen wurden vergewaltigt und getötet.⁷ In manchen Fällen löschte die

⁶ Die „*Force Publique*“ war eine bis zu 19.000 Mann starke Armee aus afrikanischen Söldnern und weißen Offizieren. Sie setzten im Kongo Freistaat die Ansprüche des Königs durch (vgl. Hochschild 2002, S 191f).

⁷ Die „*chicotte*“ ist eine Peitsche aus ungegerbter, an der Sonne getrockneter Nilpferdhaut, die zu einem, langen scharfkantigen, korkenzieherartig gewundenen Streifen geschnitten war (vgl. Hochschild 2002, S 187).

Force Publique ganze Dörfer aus. Ein grausames Detail aus der Praxis der *Force Publique* war es, Nasen, Ohren und Hände zu sammeln. Die Offiziere verlangten von den Soldaten als Beweis dafür, dass kein Schuss vergeudet worden war, für jede Patrone, die sie abgefeuert hatten, die rechte Hand der Leiche. Jeder Schuss musste durch eine abgetrennte Hand dokumentiert werden. Nicht selten holten sich Soldaten, die mit ihrer Waffe Tiere jagten, die geforderten Hände von lebenden Menschen (vgl. Hochschild 2002, S. 249-259).

Die A.B.I.R. konnte 1898 einen Profit von zwei Millionen Belgischen Francs verzeichnen. 1903 exportierte die SAB fast 150.000 Kilogramm Kautschuk. Aufzeichnungen aus dieser Zeit lassen vermuten, dass Leopold II. zwischen 1896 und 1905 aus den privaten Besitzungen des Kongo Freistaats einen Netto Gewinn von 71 Millionen Francs erwirtschaften konnte (vgl. Nelson 1994, S. 94f). Jules Marchal schätzt den gesamten Profit, den Leopold II. aus seiner Kolonie zog, auf 220 Millionen Francs, was heute ungefähr 1,1 Milliarden Dollar entspräche (vgl. Hochschild 2002, S. 423). Damals war der König der größte Elfenbein- und Kautschukhändler der Welt (vgl. Ansprenger 1977, S. 245).

Im Jahr 1908 musste der König nach immer lauter werdenden internationalen Protesten seine Privatkolonie an den Belgischen Staat abtreten. Die Opferbilanz von etwas mehr als zwanzig Jahren skrupelloser Ausbeutung zeigt das Ausmaß der Gewalt, welche die Höllenmaschinerie des Kolonialismus dieser Region zu Teil werden ließ. Zwischen 1880 und 1920 sollte sich die Bevölkerungszahl der Region halbieren. Wohl begründeten Schätzungen zu folge forderte das von der Gier des Königs getriebene Terrorregime des Congo Freistaats 10 Millionen Todesopfer (vgl. Hochschild 2002, S. 359, Iliffe 1997, S. 278). Laut Edmund D. Morel fiel die Bevölkerung von etwas über 20 Millionen 1880 auf 6 Millionen im Jahr 1908 (vgl. Edgerton 2002, S. 156). Die Menschen starben an von Europäern eingeschleppten Krankheiten und an Erschöpfung in Folge der Sklavenarbeit, die sie zu verrichten hatten. Viele verhungerten, wurden ermordet oder zu Tode gequält. Außerdem gab es zwischen 1896 und 1903 einen signifikanten Geburtenrückgang in dieser Region. Die Zwangsarbeit hatte viele Familien auseinander gerissen (vgl. Hochschild 2002, S. 348-359).

Der Kupferhandel (Mineralienhandel im Belgisch Kongo)

Die Belgier waren auf die Verwaltung einer Kolonie überhaupt nicht eingestellt. Belgisch Kongo war 80-mal größer als das Mutterland Belgien. Die neue Verwaltung hatte anfangs enorme administrative Probleme. Nach der Übernahme der Kolonie blieben in den ersten vier Jahren dieselben Offizieren an der Macht, welche vorerst die Politik und die Gesetze des Kongo Freistaats beibehielten (vgl. Edgerton 2002, S. 141 und 156). Vorerst bedeutete die Übergabe der Kolonie an Belgien lediglich eine Namensänderung.

Wie oben erwähnt, entvölkerte die skrupellose Verwaltung des Belgischen Königs weite Teile des Landes. Der Kautschukhandel brachte kurzfristig enorme Gewinne. Die brutale Ausbeutung des Kongo Freistaats führte dazu, dass die Kautschukproduktion nicht aufrechterhalten werden konnte. Die Vorräte an Kautschukranken und Arbeitskräften war erschöpft. Die Kautschukproduktion der Kolonie nahm mit dem Jahr 1905 stetig ab. Durch Investitionen und Reformen versuchte die belgische Kolonialregierung langfristig ein Wirtschaftswachstum zu erzielen (vgl. Nelson 1994, S. 115f).

In der Region Equateur wollte man ein Plantagensystem zur Kautschukproduktion nach dem Vorbild der asiatischen Kolonien errichten. Dort produzierte man qualitativ höherwertigen Kautschuk zu geringeren Kosten. Dem Versuch zum Trotz sollte die Kautschukproduktion im Kongo niemals annähernd so viel Ertrag wie zu Leopolds Zeiten bringen. Die Plantagen stellten 1924 ihre Arbeit endgültig ein (Nelson 1994, S. 116f).

Im Jahr 1911 zeigte ein britischer Seifenhersteller Interesse, im Kongo Palmplantagen anzulegen. Das Öl der Palmfrucht war ein Hauptbestandteil der Seifenproduktion. Die Kolonialregierung war einverstanden, und so wurde 1911 die HCB Company (*Huileries du Congo Belge*) gegründet. Dieser wurde das Monopol zur Palmfruchtproduktion und 4.500 Quadratmeilen in unterschiedlichen Regionen der Kolonie zugewiesen. Die Palmprodukte erfreuten sich vor allem in Europa ab 1914 großer Beliebtheit; Produktion und Exporte stiegen an. Der Kolonialstaat profitierte von den Investitionen, zu denen sich das Unternehmen im Gegenzug verpflichtet hatte. Sie mussten einen beträchtlichen Teil der für den Produktionsprozess benötigten Maschinen und Güter in Belgien kaufen. Außerdem waren sie verpflichtet, die Hälfte der

Angestellten aus Belgien zu rekrutieren. Diese Praxis verfolgte die Kolonialregierung auch bei zukünftigen Konzessionsvergaben. Allein im Jahr 1917 wurden zwei Millionen Quadratkilometer an ausländische Firmen übergeben (vgl. Nelson 1994, S. 117ff und 126).

Im Jahr 1911 entdeckte man in der Region Katanga Kupfer. Im selben Jahr fand man dort Uran und Kobalt (vgl. Edgerton 2002, S. 168). Die Ausbeutung der riesigen Vorkommen machte aus dem Belgisch Kongo den viertgrößten Kupferproduzenten der Welt. Die mineralienreiche Kolonie lockte viele Glücksritter aus aller Welt in den Kongo. Die meisten waren einzig und allein vom kompromisslosen Profitstreben getrieben. Um ihre Ziele zu erreichen, war ihnen jedes Mittel recht. Der illegale Handel und die Korruption nahmen zu.

Auch in Katanga vergab die Kolonialregierung Lizenzen. Die umfassendste erhielt die *Société Général*, welche sich von Baumwolle über Diamanten bis zu Automobilen für fast alles interessiert zeigte. Den Bergbau in Katanga dominierte die *Union Minière du Haut Katanga*, welche Kobalt, Zinn, Gold, Magnesium, Eisen, Kupfer und Uran förderte. Belgien setzte die Politik Leopolds II. fort und gewährte Land- und Mineralienkonzessionen an riesige belgische Unternehmungen. Der Staat war an den Profiten beteiligt. Die riesigen Konzerne brachten bald ein beträchtliches Wirtschaftswachstum. Die Unternehmen hatten im Belgisch Kongo enormen politischen Einfluss (vgl. Edgerton 2002, S. 157ff). Die Wirtschaft der Kolonie entwickelte sich nahezu nahtlos von einer Ökonomie des Jagens und Sammelns zu einer kapitalistischen Wirtschaft der Minen, Plantagen und Trusts (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 505).

Ein Jahr nachdem die Eisenbahn die Region Katanga aus dem Süden erschlossen hatte, gewann im Jahr 1911 die Kupferproduktion immer mehr an Bedeutung (vgl. Iliffe 1997, S. 275). Im selben Jahr konnten mit den ersten Exporten von 7.400 Tonnen in Antwerpen 160.000 Pfund Sterling erzielt werden. Im Jahr 1923 betrieben die Europäer in Kilo (im äußersten Nordosten der Kolonie) eine Goldmine, in der 6.000 Kongoleesen sieben Tage in der Woche schuften mussten. Im Ersten Weltkrieg stieg der Bedarf an Kupfer in Europa. Der Belgische Kongo lieferte 1917 bereits 27.500 Tonnen an die Alliierten Belgiens. Im folgenden Jahrzehnt wurden Diamanten in der Kivu Region entdeckt. In den 1920er Jahren erhöhte sich der Diamantenoutput

um das Achtfache (vgl. Edgerton 2002, S. 168ff). 1924 waren Kupfer, Gold, Diamanten und Zinn für drei Viertel aller Exporteinnahmen verantwortlich (vgl. Nelson 1994, S. 126). Der überaus erfolgreiche Exporthandel führte dazu, dass die Kolonie im Jahr 1927 Überschüsse von einer Milliarde Belgische Francs erwirtschaftete (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 506). Im Zweiten Weltkrieg konnten wieder außerordentlich hohe Mengen an Kupfer abgesetzt werden. Zwischen 1940 und 1944 wurden 800.000 Tonnen Kupfer produziert. Im Jahr 1954 gab es im Kongo mit mehr als 1,1 Millionen doppelt so viele Lohnarbeiter wie in Kenia, das in dieser Statistik an zweiter Stelle rangierte (vgl. Edgerton 2002, S. 172).

Von der guten wirtschaftlichen Performance, die die Exporte der Mineralien und Plantagenfrüchte brachte, hatten die Kongolese nicht viel. Die Dividenden wurden großteils direkt nach Brüssel transferiert (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 506). Im Jahr 1914 führten die Belgier eine Kopfsteuer ein. Für kongolesische Verhältnisse war diese Steuer sehr hoch und für viele Familien eine Existenzbedrohung. Um genug Geld für die Steuer aufzutreiben, waren zahlreiche Kongolese gezwungen, für die Europäer in den Minen Katangas zu schuften. Viele junge Männer zogen aus, um in diesen gefährlichen Minen zu arbeiten (vgl. Südwind 2003).

Die belgischen Offiziellen im Kongo waren großteils junge Männer mit wenig formeller Bildung. Ihr Ziel war es, in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen und damit nach Europa zurückzukehren, bevor sie krank wurden. In vielen Fällen ordneten sie Zwangsarbeit an und trieben von den Kongolese Geld unter vorgehaltener Waffe ein. Die Methoden zur Rekrutierung der Zwangsarbeiter waren ähnlich wie zur Zeit des Kongo Freistaats. Speziell zur Zeit des Ersten Weltkriegs wurden zehntausende Kongolese als Träger oder Soldaten eingezogen (vgl. Hochschild 2002, S. 426). Kongolese durften bis 1955 offiziell ausgepeitscht werden (vgl. Edgerton 2002, S. 163f). Obwohl die Zwangsarbeit im Kongo von Rechts wegen verboten war, trugen Kopfsteuer und korrupte Beamte dazu bei, dass es nur wenige Freiheiten für die Kongolese gab.

Das massenhafte Sterben im Freistaat Kongo hatte zur Folge, dass weite Flächen der Kolonie nur mehr sehr dünn besiedelt waren. In vielen Fällen gab es zu wenige Menschen, um die regionale Nahrungsmittelversorgung aufrecht zu erhalten. Die Nahrungsmittelproduktion im Belgisch Kongo musste

überwiegend von den Kindern, alten Männern und Frauen übernommen werden. Diese waren von der Kopfsteuer ausgeschlossen. Es kam mehr und mehr zu dramatischen Nahrungsmittelknappheiten. Immer mehr Frauen arbeiteten in den Städten im Straßenbau, als Wäscherinnen oder als Dienstmädchen für reiche Europäer. Die Lebensumstände in den afrikanischen Vierteln waren hart. Die Menschen waren gezwungen unter äußerst unsunden Verhältnissen zu leben. Die Mortalitätsrate in den Arbeitervierteln lag vor dem Ersten Weltkrieg bei 24 Prozent (vgl. Edgerton 2002, S. 159).

Die Kolonialverwaltung verpflichtete die Unternehmen, den Kongolese ein Gehalt zu bezahlen. Außerdem mussten sie Transportwege errichten und Krankenhäuser und Schulen für ihre Arbeiter bauen (vgl. Nelson 1994, S. 119). Mit dem Jahr 1917 wurde ein Gesetz erlassen, welches den Kongolese erlaubte, selbst „*cash crops*“ zu produzieren und mit ihnen zu handeln. Dies führte nach und nach dazu, dass die Böden kultiviert und die landwirtschaftliche Produktion vieler Nahrungsmittel wieder aufgenommen wurde. Diese Entwicklung verbesserte in manchen Regionen der Kolonie (z. B. Katanga) die Ernährungslage der Kongolese. Unmut unter der Bevölkerung löste das Regime aus, als es die Preise für diese Lebensmittel fixierte (vgl. Edgerton 2002, S. 168f).

Für viele Minenarbeiter bedeutete die Weltwirtschaftskrise den Verlust ihres Arbeitsplatzes. Der Weltmarktpreis für Kupfer sank zu dieser Zeit dramatisch. Die Anzahl der Minenarbeiter in der Provinz Katanga ging in den ersten Jahren der Krise um 50 Prozent zurück. Um diese schwierige Zeit zu überbrücken, übernahm der Kolonialstaat einige Minen und ließ die Kongolese für noch niedrigere Löhne noch länger arbeiten. Mit dem Jahr 1935 war die Krise aus der Sicht der Kolonialverwaltung überwunden (vgl. Nelson 1994, S. 154ff, S. 165).

Die Regierung und vor allem die Unternehmen investierten in die Infrastruktur der Kolonie. Ende der 1930er Jahre wurde das Straßen- und Schienennetz ausgebaut. Die Unternehmen errichteten Krankenhäuser, Schulen und Siedlungen für ihre Arbeiter. Speziell in den 1950er Jahren hatte der Belgisch Kongo im Vergleich zu anderen Kolonien eine gute medizinische Versorgung. Außerdem besuchten beinahe 97 Prozent der Kinder die Grundschule (vgl. Edgerton 2002, S. 170,174ff).

Trotzdem demonstrieren die Arbeiter im Jahr der Rekordbeschäftigung gegen das Kolonialregime. Die Rassentrennung im öffentlichen Leben wurde im Kongo strikter als in anderen Kolonien verfolgt. Eine hohe Anzahl an Kindern besuchten zwar die Grundschule (ebenfalls strikt nach Rassen getrennt), der Zugang zu höherer Bildung wurde der afrikanischen Bevölkerung des Belgisch Kongo praktisch verweigert. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit gab es nur 15 Kongoleesen mit Universitätsabschluss (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 586). Das Motto der Kolonialregierung war: „*pas d'élites, pas d'enemies*“. Eine aufkommende Mittelklasse sahen die Belgier als Gefahr für ihre Herrschaft (vgl. Wrong 2000, S. 58).

70 Prozent der Geschäfte der gesamten Kolonie lagen in der Hand von nur fünf Unternehmen. An allen war der Staat beteiligt. Der Ausbau der Infrastruktur verteilte sich sehr ungleich über das Land. Profitbringende Regionen wie Katanga waren sehr gut erschlossen, wobei andere Regionen fast unangetastet blieben. (vgl. Edgerton 2002, S. 169 und 171) Die belgische Herrschaft brachte den Kongoleesen ein paar Verbesserungen. Bis zu einem bestimmten Grad wurde Infrastruktur geschaffen. Vor allem in den letzten Jahren vor der Unabhängigkeit hatten viele Kongoleesen bezahlte Jobs, Zugang zu medizinischer Versorgung und die Kinder einen Zugang zu einem Mindestmaß an Bildung. Trotz dieser Ansätze muss gesagt werden, dass auch die belgische Verwaltung der Kolonie von Gier getrieben war und dass Hunger, Zwangsarbeit, Korruption und Rassismus an der Tagesordnung standen. Allein zwischen 1911 und 1918 starben in den Kupferminen und Hüttenwerken von Katanga 5.000 Arbeiter. In den 1920er Jahren starben beim Eisenbahnbau mehr Menschen als bereits Ende des 19. Jahrhunderts. Es war immer noch an der Tagesordnung, dass Kongoleesen die zum Trägerdienst eingezogen wurden, unter der Last ihrer Arbeit und aufgrund von Krankheiten zusammenbrachen und starben (vgl. Hochschild 2002, S. 426f).

Exkurs: 1960 – Unabhängigkeit von Belgien

Vor allem der Zweite Weltkrieg brachte in vielen Kolonien ein Umdenken innerhalb der afrikanischen Bevölkerung. Der Mythos der unbesiegbaren Weißen erlosch, und gleichzeitig werden in vielen Kolonialstaaten die Rufe

nach Unabhängigkeit immer lauter. Im Jahr 1952 wurde den Kongolesen das Wahlrecht eingeräumt und der Zugang zu Gerichten gewährt. Erstmals durften sie auch Land erwerben. Als erstes erreichte Ghana 1957 die Unabhängigkeit. Im Kongo forderte die ABAKO (*Association des Bakongo*) politische Grundrechte und die Zulassung politischer Parteien. Der Druck auf die belgische Regierung stieg, als Charles de Gaulles bei einer Rede in Brazzaville 1958 den französischen Kolonien die Unabhängigkeit versprochen hatte (vgl. Indongo-Imbanda 2002, S. 5). Im Mai 1960 gab es die ersten und vorerst letzten freien Wahlen, in denen die MNC (*Movement National Congolais*) von Patrice Lumumba stimmenstärkste Partei wurde. Am 30. Juni 1960 wird der Kongo in die Unabhängigkeit entlassen. Das Land war auf diesen Schritt äußerst schlecht vorbereitet. Da den Kongolesen der Zugang zu höherer Bildung verwehrt geblieben war, gab es kaum qualifiziertes Personal, das die Verwaltung und Armee des Landes übernehmen konnte. Die ersten fünf Jahre der Unabhängigkeit gehen in die Geschichte als „Kongowirren“ ein. Wenige Monate nach Amtsantritt wurde der gewählte Regierungschef Patrice Lumumba mit ausländischer Unterstützung inhaftiert und wenige Zeit später ermordet. Die Amerikaner waren der Meinung, Lumumba sei ein Kommunist. Dieser Verdacht reichte offenbar aus, den gewählten Regierungschef liquidieren zu lassen (vgl. de Witte 2001, S. 51 und 76).

Mit der Unabhängigkeit gab es in den rohstoffreichen Provinzen (Katanga) Sezessionsversuche, welche zwischenzeitlich mit Unterstützung belgischer Unternehmen und Soldaten von Erfolg gekrönt waren (vgl. Iliffe 1997, S. 346f). Nach fünf Jahren absoluten Chaos reißt Mobutu, der Chef der Streitkräfte, mit Unterstützung der USA und Belgiens das Ruder an sich und wird uneingeschränkter Herrscher über den Kongo (vgl. Indongo-Imbanda 2002, S. 7f).

Mineralienhandel nach der Unabhängigkeit

„Only through the concerted efforts of the Western troika – the United States, Belgium, and France – ... could Mobutu come to power and rule the Congo for thirty-two years with such an appalling combination of brutality, cunning, and manipulative perversity.“ (Rotberg 2003, 31f)

„Wir haben uns die Schuld teilweise selbst zuzuschreiben, aber es ist ein Fluch, in einem Land mit reichem Kupfervorkommen geboren zu sein.“ (Kenneth Kaunda, 1961 bis 1991 Präsident von Sambia, in: Wrong 2002, 112)

Ende der 1950er Jahre war der Kongo der wichtigste Uranproduzent.⁸ Außerdem deckte die Mineralienproduktion der Regionen Katanga und Kasai 63 Prozent des Weltkobaltbedarfs, drei Viertel der weltweit produzierten Industriediamanten, 8,3 Prozent des Kupfers und 4,3 Prozent des Zinks. Die Rohstoffe wurden überwiegend in ihrem Rohzustand exportiert. Es kam zu keiner Integration anderer wirtschaftlicher Bereiche (vgl. Ki-Zerbo 1988, S. 582). Die ersten zehn Jahre der Diktatur Mobutus waren für die Kongoregion wirtschaftlich gesehen relativ erfolgreich. Einer der Hauptgründe dafür war ein historisch außerordentlich hoher Kupferpreis. Der Bergbaukonzern Gécamines,⁹ der für 70 Prozent der Exporteinnahmen des Kongos verantwortlich war, erwirtschaftete zwischen 700 und 900 Millionen US-Dollar im Jahr (vgl. Wrong 2000, S. 114f).

Die weltweite Wirtschaftskrise, die ihren Ausgang im Anstieg des Ölpreises im Herbst 1973 nahm, führte dazu, dass die Kupferpreise Anfang 1975 dramatisch fielen. Noch im April konnte in New York für ein Pfund Kupfer ein Rekordpreis von 1,40 US-Dollar erzielt werden. Etwas mehr als ein halbes Jahr später wurde das Pfund nur mehr mit 53 US-Cent gehandelt. Der Tauschwert der kongolesischen Exporte halbierte sich im Vergleich zu 1970. Der Devisenwert der Kupferexporte erreichte 1977 sein Allzeittief. Die starke Abhängigkeit von den Kupferexporten brachte der Region sehr viel schlechtere *terms of trade*, als vielen weit weniger entwickelten Volkswirtschaften (vgl. Young/Turner 1985, S. 306ff).

Riesige Rohstoffreserven bringen generell auch Gefahren mit sich. Wenn sich der ganze wirtschaftliche Erfolg nur auf Primärgüterexporte stützt, wird eine Volkswirtschaft aufgrund der einseitigen Spezialisierung äußerst anfällig für externe Schocks aufgrund sinkender Rohstoffpreise (vgl. Auty 2001, S. 8). Mitte der 1980er Jahre zeigte sich der Minensektor im Kongo für ein Viertel

⁸ Detail am Rande: die beiden Atombomben die im August 1945 über Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden, waren mit Uran aus dem Kongo bestückt (vgl. Edgerton 2002, S 168).

⁹ Die Gécamines (*La Générale des Carrières et Mines du Zaïre*) entstand durch einfache Umbenennung der *Union Minière du Haut Katanga*.

des Bruttoinlandsprodukts (BIP) verantwortlich. 70 Prozent aller Exporteinnahmen wurden durch Mineralien erzielt (vgl. Akitoby/Cinyabuguma 2004, S. 9).

In vielen Fällen erzielen Länder mit einem hohen Anteil an Primärgüterexporten ein geringeres Wirtschaftswachstum als Länder, die wenig natürliche Ressourcen besitzen. Dieses Phänomen wird in der Makroökonomie „*Dutch Disease*“¹⁰ genannt. Der Außenhandelsüberschuss bringt beträchtliche Mengen an Devisen ins Land, was zu einer Aufwertung der heimischen Währung führt. Dieser Wechselkursanstieg bewirkt, dass Importe im Verhältnis günstiger werden und die heimische Industrie allmählich die Konkurrenzfähigkeit verliert. Die Importe steigen und die nationale Industrieproduktion wird marginalisiert bzw. ganz vom Markt verdrängt (vgl. Sachs 1995, S. 6). Eine diversifizierte Ökonomie bringt langfristig höhere Wachstumsraten als eine einseitige Spezialisierung auf Primärgüterexporte (vgl. Auty 2001, S. 7). Im Kongo existierte neben den Minengesellschaften keine nennenswerte Industrie, die den Menschen Jobs bieten konnte. Die Rohstoffe wurden ohne Weiterverarbeitung exportiert (vgl. Renner 2002, S. 16).

Zu all den gravierenden Problemen am Weltmarkt kam noch dazu, dass der Diktator Mobutu wenig Interesse an volkswirtschaftlichen Fragen zeigte. Diese Tatsache ist verheerend, wenn man in Betracht zieht, dass er über drei Jahrzehnte den Kongo regierte. Im Rahmen der Nationalisierung des Kongo verfügte Mobutu, dass 1973 alle Farmen, Plantagen, und Unternehmen die von Ausländern betrieben wurden, den Kongoleesen übertragen werden sollten. Die Ausländer sollten Kompensationszahlungen erhalten. Die Aufteilung der Unternehmen war von absoluter Korruption geprägt. Mobutu und seine engsten Vertrauten nahmen sich was sie wollten. Die 14 Plantagen, die sich der Diktator persönlich aneignete, beschäftigten 25.000 Arbeiter und lieferten ein Viertel der gesamten Kakao- und Kautschukproduktion des Landes. Die Verteilung der restlichen Geschäfte verlief ohne Konzept. Ein kongolesischer Geschäftsmann meinte zu dieser Zeit: „Sie gaben Vieherden an Leute, die einen Bullen nicht von einer Kuh unterscheiden konnten. Es war ein Desaster.“ (vgl. Wrong 2002, S. 98f) Im Jahr 1973 wurde der Kongo im Zuge der Nationalisierung in Zaire umbenannt.

¹⁰ Dieses Phänomen beobachteten Ökonomen erstmals 1960 in Holland. Damals wurden dort große Erdgasvorkommen entdeckt.

Die Auslandsverschuldung war Mitte der 1970er Jahre absolut erdrückend. Schon zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit des Kongo erbten die neuen Machthaber eine Milliarde Dollar an Auslandsverschuldung. Gerade in den letzten Jahren vor der Unabhängigkeit wurden viele Profite am Steuersystem der Kolonie vorbeigeschafft (vgl. Young/Turner 1985, S. 281ff). Aufgrund der sinkenden Einnahmen durch fallende Rohstoffpreise konnte die Regierung ihrem Schuldendienst nicht mehr nachkommen. Im Jahr 1983 versuchte man mit der Unterstützung des Internationalen Währungsfonds ein Stabilisierung- und Liberalisierungsprogramm zu verwirklichen. Kurzfristige Erfolge mussten jedoch einer tiefen Rezession weichen. Die Auslandsverschuldung stieg laut Internationalem Währungsfond auf das Dreifache des jährlichen BIP (vgl. Bobb 1988, S. 65; Akitoby/ Cinyabuguma 2004, S. 7). Um der Zahlungsunfähigkeit zu entgehen, warf Mobutu die Notenpresse an. Zwischen 1988 und 1995 stieg die Inflation zwischenzeitlich bis auf 23.000 Prozent an (vgl. Reno 1998, S. 154).

In über 30 Jahren absoluter Herrschaft über den Kongo wurde der „Kleptokrat“ Mobutu zu einem der reichsten Menschen der Welt. Laut der *Financial Times* soll der Diktator zwischen 6 und 9 Milliarden US-Dollar an Privatvermögen angehäuft haben (vgl. Schicho 1999, S. 233). Mobutu war bei den Staatschefs vieler Industrienationen sehr beliebt und wurde großzügig durch Entwicklungshilfe unterstützt. Gleichzeitig lebte die Bevölkerung in absoluter Armut. Der Diktator hinterließ sein Land in Trümmern. Die Ökonomie befand sich auf dem Niveau von 1958, wobei sich die Bevölkerung inzwischen verdreifacht hatte. Der Analphabetismus nahm wieder zu, und AIDS verbreitete sich rasant (vgl. Wrong 2000, S. 215). Nur noch 15 Prozent der Straßen, die in der Kolonialzeit errichtet wurden, sind befahrbar (vgl. Reno 1998, S. 154). Das jährliche Pro-Kopf-BIP der Bevölkerung fiel zwischen 1978 und 1989 von 360 auf 150 US-Dollar. Die Wirtschaft der Region schrumpfte in den Jahren von 1988 bis 1995 um 40 Prozent. Trotz sinkender Einnahmen betrug der Anteil des Militärbudgets, das 1992 noch 16,1 Prozent betragen hatte, im Jahr 1997 41,4 Prozent der gesamten Staatsausgaben (vgl. McCalpin 2002, S. 43, Dunn 2002, S. 53, Clark/ Koyame 2002, S. 206). Zwischen 1960 und 1980 stiegen die Löhne im Kongo um das 20-fache. Die Lebensmittelpreise erhöhten sich in derselben Zeit um das 470-fache (vgl. Schicho 1999, S. 231). Die Armut nötigte immer mehr Menschen, in illegale Ge-

schäfte einzusteigen. Anfang der 1990er Jahre arbeiteten nur noch 5 Prozent der Bevölkerung im formellen Sektor (vgl. Wrong 2000, S. 153).

Abbildung 6: Privatisierung der Regierungsausgaben zwischen 1972 und 1992 in Prozent

Year	President	Agriculture	Social Services
1972	28.0	29.3	17.5
1974	26.0	32.1	12.4
1976	29.0	30.9	13.2
1978	29.0	41.0	11.0
1980	33.0	42.0	11.0
1982	35.0	32.0	10.0
1984	39.0	30.0	9.0
1986	39.0	29.0	7.0
1988	49.0	18.0	4.0
1990	80.0	11.0	2.0
1992	95.0	4.0	0.0

Anmerkung: Die Tabelle zeigt, wie sich die Regierungsausgaben auf den Präsidenten, den Landwirtschafts- und den Sozialsektor aufteilen. Quelle: Originaldaten von der Banque du Zaire, zitiert nach Reno 1998, S. 154.

Die großen Bergbaukonzerne waren alle verstaatlicht und damit direkt unter Mobutus Kontrolle. Anfang der 1990er Jahre ließ sich der Präsident 400 Millionen Dollar vom staatlichen Bergbaukonzern Gécamines direkt auf seine Privatkonten überweisen. Mobutu war an allen legalen und illegalen Geschäften beteiligt. Er nützte seine Macht, um für sich selbst und für seine Vertrauten enormen Wohlstand zu schaffen. Im Jahr 1992 waren 95 Prozent des Staatsbudgets direkt für den Präsidenten reserviert (vgl. Reno 1998, S. 153ff). Vor allem die „westliche Welt“ unterstützte den Diktator über lange Strecken seiner Herrschaft. Der Zugang zu den wertvollen Ressourcen des Kongo, ließ so manchen Unternehmer und Politiker über die Gräuel, welche die kompromisslose Diktatur Mobutus anrichtete, hinwegsehen. „Das will nicht heißen, dass die Europäer Amin und Mobutu schufen, aber sie schufen die Bedingungen, in denen sie sich entfalten konnten...“ (Weiss/Mayr 1985, S. 8). Die Region erlitt unter der 30-jährigen Herrschaft des Diktators einen beispiellosen wirtschaftlichen Niedergang. Mobutu erwirtschaftete enormen Profit, der nahtlos in sein Privatvermögen überging. In sein Land investierte

er davon nichts (vgl. Clark/Koyame 2002, S. 202). Ein Großteil der ökonomischen Daten zeigt ab dem Jahr 1974 einen stetigen Abwärtstrend.

Der Umsturz und der afrikanische Weltkrieg

„I am convinced now ... that the lives of Congolese people no longer mean anything to anybody. Not to those who kill us like flies, our brothers who help kill us or those you call the international community ... Even God does not listen to our prayers any more and abandons us.“ (Ein Kongolese aus Buni im Nordosten der DRC, zitiert in: Amnesty International 2003)

Im Jahr 1994 löste der Genozid in Ruanda, der in zwei bis drei Monaten mehrere Hunderttausend Menschen das Leben kostete, eine Massenfluchtbewegung in die östlichen Regionen des Kongo aus. Über eine Million Hutu flüchteten aus Ruanda Richtung Westen. Diese Massenflucht beeinflusste die demographische Zusammensetzung der östlichen Kongoregionen massiv. Die Sicherheitslage in der Grenzregion verschlechterte sich dramatisch (vgl. UN 2001, Z. 15ff).

Im Oktober 1996 begann die ADFL (*Alliance des Forces Démocratique pour la Libération du Congo/Zaire*) unter Laurent Kabilia - mit Unterstützung von Truppen aus Uganda, Ruanda (Tutsi), Burundi und Angola – vom Osten her eine Rebellion im Kongo. Bereits im Mai 1997 erreichten die Truppen ohne viel Gegenwehr Kinshasa. Mobutu flüchtete nach Togo, und Kabilia beerbte ihn in seiner Präsidentenfunktion. Zaire wird in Demokratische Republik Kongo (DRC) umbenannt.

Sehr bald nach der erfolgreichen Rebellion meldeten die Alliierten Kabillas eigene Ambitionen für das Gebiet der Großen Seen an. In dieser östlichen Grenzregion befinden sich sehr viele wertvolle Mineralienabbaugebiete (Gold, Diamanten, Coltan), Erdöl- und Methangasvorkommen und Forstgründe. Im August 1998 kündigte Kabilia, seine Vereinbarungen mit Ruanda und Uganda auf und verwies alle fremden Truppen des Landes (vgl. Indongo-Imbanda 2002, S. 18ff). Der Rückzug aus dem Kongo bedeutete für die ehemaligen Alliierten Kabillas auch die Aufgabe der Schürfrechte (vgl. Südwind 2002, S. 23). Dies war die Initialzündung für den Ausbruch eines bewaffne-

ten Konflikts in den Ostprovinzen des Kongo. Der Konflikt sollte sich in der Folge zum „afrikanischen Weltkrieg“ ausweiten. Zwischenzeitlich befanden sich bis zu sechs reguläre Armeen der Nachbarländer im Staatsgebiet der DRC. Außerdem gab es zahlreiche Rebellenorganisationen, die in diesen Konflikt involviert waren. Ganz Zentralafrika war von diesem Krieg erschüttert (vgl. Clark/Koyame 2002, S. 201).

Exkurs: Die Politische Ökonomie von Bürgerkriegen

„War occurs if the incentive for rebellion is sufficiently large relative to the costs.“ (Collier/Hoeffler 1998, S. 563)

Paul Collier und Anke Hoeffler (1998) kommen in ihrem Aufsatz „On the economic causes of civil war“ zum Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit für den Ausbruch eines Bürgerkriegs von vier signifikanten Variablen abhängig ist:

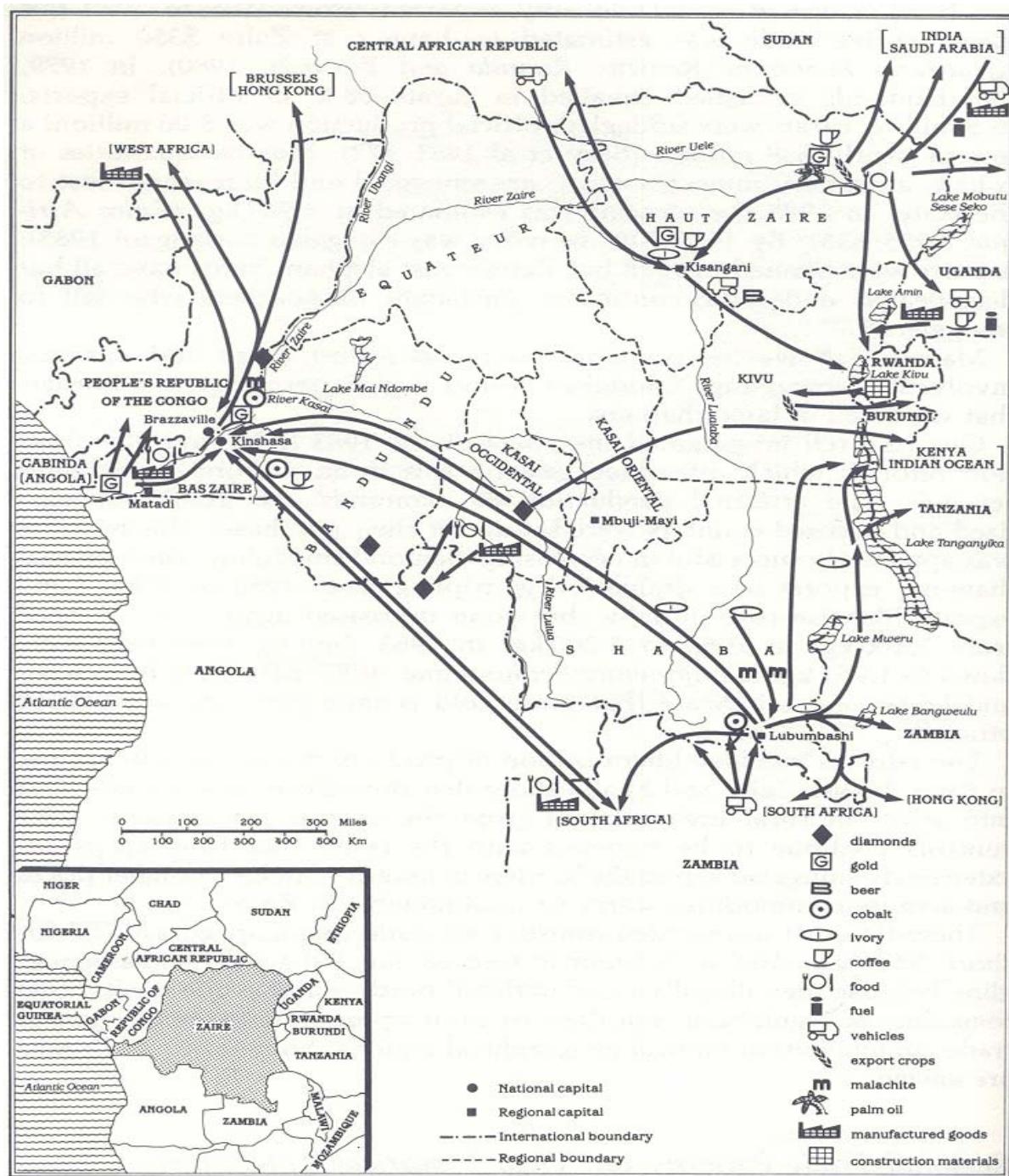
- dem Pro-Kopf Einkommen,
- den natürlichen Ressourcen,
- der Bevölkerungszahl, und
- der ethno-linguistischen Fraktionierung.

Die maximale Gefahr für den Ausbruch eines Bürgerkriegs besteht bei Ländern mit äußerst niedrigem Pro-Kopf Einkommen, einem relativ hohen Anteil an natürlichen Ressourcen, einer hohen Bevölkerungszahl und einer hochgradig fraktionsierten, insbesondere einer polarisierten Gesellschaft.¹¹ Speziell am afrikanischen Kontinent sind vor allem die Abhängigkeit vieler Länder von Primärgüterexporten und die weit verbreitete Armut Indikatoren, welche Bürgerkriege sehr wahrscheinlich machen. Rohstoffe wie Coltan und Diamanten, welche auch im Kongo zu finden sind, können auch im Kriegszustand profitabel abgebaut werden. Das Pro-Kopf-Einkommen stellt

¹¹ Eine fraktionierte Gesellschaft zerfällt in viele Gruppen, eine polarisierte ist durch zwei dominanten, in etwa gleich großen Gruppen gekennzeichnet.

die Opportunitätskosten eines Konflikts dar. In einem weiteren Aufsatz sieht Collier (1999) den Anteil an jungen Männern in der Bevölkerung und deren Bildung als weitere wichtige Einflussfaktoren hinsichtlich eines möglichen Bürgerkriegs.

Abbildung 7: Schmuggelwaren und Schmuggelrouten 1987



Anmerkung: Die Karte zeigt die Waren und die Wege auf denen sie illegal die Grenzen passieren. Quelle: MacGaffey 1991, S. 20.

David Keen (2000) kommt in seinen Untersuchungen zum Schluss, dass der Mineralienreichtum einer Region positiv und signifikant mit bewaffneten Konflikten zusammenhängt. In diesen Konflikten geht es nicht in erster Linie um den Sieg. Sondern vielmehr um die Sicherung des Zugangs zu den natürlichen Ressourcen. Im Krieg ergeben sich Gelegenheiten, Profit zu erzielen, die ohne den Konflikt nicht existieren würden. Paul Collier meint dazu: „The true cause of much civil war is not the loud discourse of grievance; but the silent force of greed.“ (Collier 1999, S. 8)

Um die wertvollen Ressourcen im Konfliktzustand abbauen zu können, bilden sich alternative Systeme von Macht und Schutz. Michael L. Ross (2003) behauptet, dass illegale Ressourcen wie Blutdiamanten und Drogen die Dauer von Konflikten erhöhen, da hauptsächlich die Rebellen davon profitieren. Philippe Le Billon (2003) weist darauf hin, dass sich solche Kriege durch die militärische Kontrolle wirtschaftlich profitabler Gebiete finanzieren. Weitere Möglichkeiten Mittel zur Aufrechterhaltung von Konflikten zu beschaffen, sind Erhöhung der Besteuerung, Kredite, Hilfe durch Fremdstaaten, Gewalt, Zwangarbeit, Veruntreuung humanitärer Güter und Unterstützung durch eine im Ausland lebende finanzielle Diaspora. In seinem Aufsatz „Die neue Ökonomie des Krieges“ verweist Wolf Christian Paes (2003) darauf, dass Plünderung von Menschen und Geschäften und der Menschen- und Drogenhandel zur Kriegsfinanzierung beitragen. Werner Ruf (2003) und Janet MacGaffey (1991) ergänzen, dass auch der Schwarzmarkt und das Schmuggelwesen wichtige ökonomische Faktoren in Kriegs- und Nachkriegszeiten sind. Die neuen Kriegsökonomien sind „territorial entgrenzt, global zerstreut und zugleich transnational“ (Ruf 2003, S. 35). Besonders zwei Rohstoffe, die im Kongo zu finden sind, besitzen ein enormes Konfliktpotential: Diamanten und Coltanerz.

Der Diamantenhandel

„The stuff left the country, accompanied by soldiers, sometimes for the benefit of foreigners. Tons and tons left like this, including gold and diamonds. This is continuing today. In our registers you will never find gold or diamonds.“ (ein Offizieller in Goma, zitiert in: Johnson/Tegera 2005, S. 18)

Während der Mineralienhandel Mitte der 1970er Jahre eine schwere Krise erlebte, blieb das Geschäft mit den Diamanten sehr lukrativ. Der Großteil der Diamanten, die im Kongo zu finden sind, eignet sich für die Industrie. Sie werden meist für Bohrköpfe oder Schleif- und Poliermaschinen in der High-Tech-Industrie oder für Erdölbohrungen benötigt. Schmuckdiamanten sind nur in wenigen Minen zu finden. Die meisten Diamanten kommen aus Mbuji-Mayi, Tshikapa und Tshibua in der Kasai Region. Im Kongo wurden zwei Drittel aller Industriediamanten (ohne die kommunistische Welt) produziert (vgl. Bobb 1988, S. 69). Die Kasai Region war der weltweit größte Exporteur von Industriediamanten. Der Weltmarktanteil der Produktion lag in den 1970er Jahren bei ca. 40 Prozent. Die Kupferproduktion hatte nur einen Anteil von ungefähr 6 Prozent.

Trotzdem halbierte sich die offizielle Diamantenproduktion von 12 Millionen Karat in den 1970er Jahren auf 6 Millionen Karat im Jahr 1981. Im Kongo hatte der Staat ein Monopol auf den Diamantenhandel. Im Jahr 1982 erließ die Regierung ein Gesetz, welches den Kongoleesen erlaubte, mit Diamanten zu handeln, wenn sie vorher 50.000 US-Dollar beim Staat deponierten. Im Jahr 1985 stieg der offizielle Diamantenhandel wieder auf 6,9 Millionen Karat an (Bobb 1988, S. 69).

Es gab mehrere Gründe, warum die Diamantenproduktion zurückging. Als sich die Wirtschaftskrise in den 1970er Jahren immer weiter verschärfte, wurden immer mehr Diamanten gestohlen und geschmuggelt. Außerdem mangelte es an Ersatzteilen für die Ausrüstung, die für die Diamantenproduktion benötigt wurde (vgl. Bobb 1988, S. 69). In der Kasai Region gibt es viele alluviale Abbaugebiete¹² für Diamanten. Diese sind meistens sehr schwer zu kontrollieren und deshalb immer wieder Attacken von Rebellen, *warlords* und skrupellosen Diamantenhändlern ausgesetzt. Viele der wertvollen Edelsteine werden gestohlen (vgl. Global Witness 2004, S. 6f).

Im Jahr 1979 wurden im Kongo 5,5 Millionen Karat geschmuggelt. Dies entspricht 68 Prozent der offiziellen Diamantenexporte. Da dem legalen Handel mit den Edelsteinen im Kongo – wie oben erwähnt – Schranken auferlegt wurden, wählten viele den illegalen Weg über die Grenzen vor allem im Norden (Sudan), Osten (über Tanzania in die Häfen am Indischen Ozean)

¹² Das heißt, es wird an der Erdoberfläche in Flussbetten gearbeitet.

und Süden (Zambia, weiter nach Südafrika). Über diese Länder gelangen die Schmuggelwaren (vor allem Diamanten) weiter nach Europa, Süd- und Westafrika, Indien und den Fernen Osten (vgl. MacGaffey 1991, S. 19 und 23). Der Diamant ist der teuerste Edelstein, den es gibt, und er bringt schon in sehr geringen Mengen hohe Erträge. Ein Handelsgut mit einer derart hohen „*value-to-weight ratio*“ ist für Schmuggler besonders interessant (vgl. Ross 2003, S. 52). Man kann Diamanten im wahrsten Sinne des Wortes „in der Hosentasche“ über die Grenze schmuggeln.

Ein großer Teil der Diamanten, die in den letzten Jahren den Kongo verließen, gelten als Konfliktdiamanten. Als solche werden Edelsteine bezeichnet, deren Handel Konflikte und Bürgerkriege (z. B. Kauf von Waffen) finanziert und systematische Menschenrechtsverletzungen (z. B. Zwangsarbeit) mit sich bringt (vgl. Global Witness 2003, S. 2 und 7). Die Konfliktdiamanten machen zwischen vier und zwanzig Prozent des Welthandels aus (ein Anteil von vier Prozent würde bereits einem Wert von ungefähr 270 Millionen Euro entsprechen). Global Witness veröffentlichte 1999 einen Bericht, der den größten internationalen Diamantenkonzerne den Handel mit Konfliktdiamanten vorwirft. Vielen Menschen wurde erst dadurch bewusst, dass es eine Verknüpfung zwischen dem internationalen Handel und Konflikten in Afrika gibt (vgl. Medico International 2005, S. 22). Dieselbe Organisation kommt auch zum Schluss, dass der Bürgerkrieg, der den Kongo zwischen 1998 und 2003 erschütterte, und der mehrere Millionen Menschen das Leben kostete, unter anderem durch Konfliktdiamanten finanziert wurde.

Im Kimberly-Abkommen einigten sich die Länder und Konzerne, die Diamanten importieren bzw. exportieren, darauf, ab dem Jahr 2003 auf den Handel mit Konfliktdiamanten zu verzichten. Sie versprachen, sich Regeln zu unterwerfen, die verhindern sollten, dass Konfliktdiamanten gekauft bzw. verkauft werden. Für jeden verkauften Diamanten muss ein schriftliches Zertifikat auf der Rechnung garantieren, dass es sich um Edelsteine handelt, welche nicht mit Krieg und Menschenrechtsverletzungen in Verbindungen stehen. Außerdem wollen die Unternehmen ihre Angestellten über die Regelungen und Unternehmenspolitik bezüglich des Kampfes gegen die Konfliktdiamanten informieren. Bei dieser Vereinbarung handelt es sich um eine Selbstverpflichtung der Akteure, deren Verletzung keine dramatischen Sank-

tionen nach sich zieht. Bis heute wurde keine effektive Überwachung des Diamantenhandels installiert (vgl. Global Witness 2004, S. 2).

Der Coltanhandel

„Q[UESTION]: What connection do you see between the mining and the war? A[NSWER]: We think the West has used Uganda and Rwanda to invade our country so they can mine our riches without paying.“ (Auszug aus einem Interview mit Bashali Bokalos, GTR Animator of the Baptist Church ECC in Bashali Mokoto, zitiert in: Tegera et al. 2002, S. 18)

„Exploitation of the natural resources of the Democratic Republic of the Congo by foreign armies has become systematic and systemic.“ (UN 2001, Z. 214)

Coltan ist ein Erz, aus dem man vorrangig die Metalle Tantal und Niob gewinnt. Vor allem das extrem hitze- und korrosionsbeständige Tantal ist unverzichtbar für die Raumfahrttechnik, Mikroelektronik (zur Herstellung von Kondensatoren für Mobiltelefone und Laptops), die Waffenindustrie (Interkontinentalraketen) und Medizintechnik (chirurgische Instrumente). Es wird vermutet, dass 80 Prozent der weltweiten Reserven an Tantal in Afrika liegen. Wiederum 80 Prozent dieser Vorkommen sollten im Osten des Kongo, im schwer zugänglichen Regenwald in der Provinz Kivu zu finden sein (vgl. Nzongola-Ntalaja 2002, S 28).

Das Ausbeutungsregime Mobutus zerstörte die großen Bergbauunternehmen. Viele brachliegende Minen werden nur mehr durch Kleinschürfer betrieben. Die Menschen im Kongo verloren durch den Krieg ihre frühere Lebensgrundlage, was dazu führte, dass viele in den Minen nach Hoffnung suchten. Speziell für das Coltan verließen ganze Familien ihre Dörfer und versuchten ihr Glück im Bergbau. Zu den meisten Minen führen keine Straßen, jedoch gibt es Rollbahnen für Flugzeuge Mitten im Dschungel. Dort gibt es weder Schulen noch medizinische Versorgung (vgl. Johnson 2000) Viele Menschen, die schon seit vielen Jahren auf eigene Rechnung in den Minen arbeiten, müssen Teile dessen, was sie erwirtschaften konnten, an Rebellen bezahlen

(vgl. Clark/Koyame 2002, S. 209). Die Schürfer müssen ständig vor Räubern, plündernden Rebellen und Soldaten auf der Hut sein.

Das Coltan wird in kleinen Gruppen gefördert. Schließen sich vier Arbeiter zusammen, können sie pro Tag zwei Kilogramm Coltan fördern. Von einem Zwischenhändler bekommen sie dafür zwischen vier und acht US-Dollar pro Kilo. Den größten Bedarf an Coltan hegen die internationalen Elektronikkonzerne. Diese Branche boomte ganz besonders Ende der 1990er Jahre. Mit dem sprunghaften Anstieg der globalen Coltan-Nachfrage auf ungefähr fünf Millionen Pfund im Jahr 2000 (eine 38-prozentigen Steigerung im Vergleich zum Vorjahr) konnte die Produktion nicht mehr mithalten. Am Weltmarkt erreichte der Coltanpreis Ende 2000 und Anfang 2001 mit bis zu 300 US-Dollar pro Pfund seinen absoluten Höchstwert. Ende 2001 pendelte sich der Preis je nach Qualität des Erzes zwischen 30 und 95 US-Dollar pro Pfund ein (vgl. Jackson 2003, S. 25ff). Zur selben Zeit bricht in den ressourcenreichen Regionen im Osten des Kongo ein Konflikt aus, der der Region eine der weltweit höchsten Mortalitätsraten bringen sollte (vgl. Coghlan et al. 2006; siehe dazu auch <http://www.theirc.org/news/page-27819067.html>).

Oberstes Ziel der Rebellen, *warlords* und Armeen ist die Kontrolle der ressourcenreichen Regionen (vgl. Young 2002, S. 26). In den Kriegszeiten sind die Minen die am Besten bewachten Orte. Aufgrund der Tatsache, dass sich viele Regionen mangels Infrastruktur dem Einfluss des Staates beinahe vollkommen entziehen konnten, kam es zu einer Privatisierung des Konflikts. Ganze Armeen oder „*private military companies*“ sicherten den illegalen Abbau der Rohstoffe (vgl. Renner 2002, S. 18; Ruf 2003, S. 172). Die wertvolle Fracht verlässt das Land meist per Flugzeug (vgl. UN 2001, Z. 32 und 72). Der Handel konzentriert sich vor allem auf die östlichen Grenzstädte (vgl. Nest 2006, S. 35). Hauptumschlagplätze und Anknüpfungspunkt für den Weltmarkt bilden die Handelszentren der Nachbarstädte Ruanda (Kigali), Uganda (Kampala) und Tansania (Daressalam).

Diese Entwicklung zeigt ein UN-Expertenbericht vom Jahr 2001. Hier wurden offizielle Exportstatistiken einiger Nachbarländer der DRC analysiert. In den ersten Kriegsjahren kam es zu Massenplünderungen der Mineralien, landwirtschaftlichen Produkte und des Holz- und Viehbestandes. Es wurden ganze Fabriken demontiert und die Maschinen verkauft. In Uganda war 1999 plötzlich ein Viertel mehr an Autos registriert. Banken wurden mit Hilfe

ausländischer Soldaten ausgeraubt (vgl. UN 2001, Z 33). Die Exporte von Gold, Diamanten und Coltan in Ruanda stiegen rasant an. Es ist bekannt, dass Ruanda selbst keine derartigen Rohstoffvorkommen auf seinem eigenen Staatsgebiet besitzt. Die überaus guten Exportstatistiken der Nachbarländer gingen auf Kosten der DRC (vgl. Clark/Koyame 2002, S. 205). Ruanda lukriert einen Großteil seines jährlichen Budgets aus Entwicklungshilfegeldern. Das kleine Nachbarland der DRC besitzt eine enorm hoch gerüstete Armee (vgl. UN 2001, Z. 110ff). Dies ermöglichte es dem Zwergstaat, in die DRC einzumarschieren und beinahe die Hälfte des Staatsgebiets zu kontrollieren. Für die 45.000 Soldaten, welche einerseits die Regionen im Kongo bzw. die Grenzen Ruandas sichern, steht ein Militärbudget von 63 Millionen US-Dollar zu Buche. Es wird vermutet, dass die tatsächlichen Kosten das Budget deutlich überschritten. Die UN schätzt, dass die ruandische Armee 20 Millionen US-Dollar im Monat allein durch den Verkauf von Coltan erwirtschaftete (vgl. Clark/Koyame 2002, S. 206). Die Einnahmen durch den illegalen Abbau der Rohstoffe deckten die restlichen Militärausgaben.

Ruanda konzentrierte sich hauptsächlich auf Coltan und Diamanten. Die ugandische Armee kontrollierte ressourcenreiche Regionen im Norden der DRC, wo vor allem Gold, Diamanten, Edelhölzer und Kaffee zu finden sind (vgl. Dunn 2002, S. 68). In erster Linie waren es die Armeekommandeure die die illegalen Geschäfte leiteten. Viele Indizien weisen darauf hin, dass die Regierungsverantwortlichen von den Machenschaften ihrer Untergebenen wussten und diese duldeten. In Gebieten, die von Ruanda besetzt waren, wurden meist Häftlinge in den Minen eingesetzt (vgl. UN 2001, Z. 47ff).

Die sehr schwer zu kontrollierende Ostgrenze der DRC erleichterte den Armeen und Rebellen, die ressourcenreiche Region unter Kontrolle zu bringen und zum Zwecke der Ausbeutung zu besetzen. Die Konstellation war vor allem für die regulären nationalen Armeen der umliegenden Staaten (Ruanda, Uganda, Zimbabwe) von enormem Vorteil. Man ist der eigenen Bevölkerung sehr viel weniger Erklärungen schuldig, wenn man nicht im eigenen Staatsgebiet plündert, sondern sich im Nachbarstaat bedient. Offizielle Gründe für die Intervention in der DRC durch Ruanda und Uganda bzw. der von diesen Ländern unterstützten Rebellen waren die vom Ostkongo ausgehende Gefahr

von Aufständen in den jeweiligen Ländern,¹³ der Schutz der kongolesischen Tutsi und der Sturz des kongolesischen Präsidenten Laurent D. Kabila (vgl. Jackson 2003, S. 22).

Die Kriegssituation begünstigt den illegalen Abbau der Ressourcen. In solchen Zeiten funktionieren weder die Polizei noch die Justiz, was bedeutet, dass kriminelle Machenschaften von Seiten des Staates nicht ausreichend sanktioniert werden können. Weiters begünstigt die Tatsache, dass viele Gebiete von nationalen Rebellen oder internationalen Armeen besetzt sind, den illegalen Abbau der Ressourcen. Waffengewalt garantiert demnach den Zugang zu den Ressourcen. Der Gewinn aus Coltan, Diamanten und anderen Rohstoffen wird meist direkt in die Anschaffung neuer Waffen investiert. Flugzeuge landen in der Krisenregion und bringen Waffen aus Bulgarien, Russland und anderen Ländern und nehmen im Austausch Rohstoffe mit. Die Waffen werden direkt, im Austausch gegen Rohstoffe oder durch „*joint ventures*“ gekauft (UN 2001, Z. 125ff). Diese Austauschbeziehung schafft eine Konstellation, in der einige Akteure von der Kriegssituation profitieren. Rebellengruppen sichern ihre Position durch finanzielle Mittel aus dem illegalen Abbau und Export von Ressourcen. Eine Bank in Ruanda vergibt sogar Kredite an die RCD (*Rassemblement Congolaise pour la Démocratie*) Goma, die nachweislich den Osten des Kongos ausbeutete. Es scheint fast so, dass sie aufgrund der Minen, die unter ihrer Kontrolle stehen, genug Sicherheiten bieten, um kreditwürdig zu sein. Weiters wird der Krieg durch private Kredite von Firmen (u. a. aus Deutschland), europäischen Staaten und multilaterale Organisationen wie der Weltbank (sie lobt Uganda für gute wirtschaftliche Entwicklung) indirekt unterstützt. Außerdem spielen internationale Handelszentren bei dem Austausch der Waren eine gewichtige Rolle, z. B. in Kenia (vgl. UN 2001, Z 185ff). Der Sieg am Schlachtfeld ist in diesem Krieg nicht das erste Ziel. Die anhaltende Konfliktsituation eröffnet den genannten Akteuren den Zugang zu den Ressourcen und ermöglicht es, hohe Profite zu erwirtschaften (vgl. Dunn 2002, S. 69).

Die unterschiedlichen Armeen, *warlords* und Rebellen werden mit den notwenigen Mitteln versorgt um weiterhin ihre Ansprüche in der Region durch-

¹³ Es geht hier überwiegend um die enorme Anzahl an Hutu Flüchtlingen, die 1994 nach dem Sieg der Tutsi in Folge des Genozids in Ruanda in den Osten des Kongo geflüchtet waren.

setzen zu können. Auch die Waffenhändler profitieren von diesem massenhaften Töten. Für die internationalen Industrieunternehmen bedeutete die Kriegssituation einen gesicherten Zugang zu den seltenen und wertvollen Ressourcen. Die größten Profite können diejenigen erwirtschaften, die die Rohstoffe am Weltmarkt handeln (vgl. Südwind 2002, S. 32). Die privaten Schmuggler und Rebellenarmeen, die unbedingt Nachschub benötigen, bauen Rohstoffe im Eiltempo ab und verschleudern sie dann zu Dumpingpreisen. Trotz der hohen Nachfrage nach dem seltenen Coltan kann die Elektronikindustrie zu relativ günstigen Preisen diese wertvolle Ressource erwerben. Am Ende dieser Kette steht der Konsument, der zu relativ günstigen Preisen sein Mobiltelefon erwerben kann. Der Zugang zu den wertvollen Rohstoffen wie Coltan und Diamanten, und die günstigen Preise, die der illegale Handel in vielen Fällen mit sich bringt, lässt vor allem diejenigen Konzerne, welche die Rohstoffe zu Produkten fertigen, aufgrund der hohen Nachfrage enorme Gewinne erzielen. Das Pro-Kopf-BIP im Kongo sank im Jahr 2000 auf 85 US-Dollar (vgl. Akitoby/Cinyabuguma 2004, S. 4). Gleichzeitig mit dem Beginn des Kriegs erreichte die Auslandshilfe für den Kongo ihren Tiefpunkt. Grund dafür ist vor allem die Antipathie der bisherigen Hauptgeldgeber Belgien, USA, Internationaler Währungsfond und Weltbank gegenüber dem Regime Laurent D. Kabila, der sich weigerte für die Schulden Mobutus aufzukommen (vgl. Nest 2006, S. 38).

Laut den UN-Experten liegt der Hauptgrund für den Konflikt im Kongo im Zugang zu den Coltan-, Diamanten-, Kupfer-, Kobalt- und Goldreserven des Landes (vgl. UN 2001, Z. 213). Ausgangspunkt für den Konflikt mögen nicht alleine die ökonomischen Gründe gewesen sein. Die wertvollen Rohstoffe finanzieren jedoch die anhaltende Gewalt und sind gleichzeitig Anreiz für dieselbe (vgl. Jackson 2003, S. 21). Der Staat ist im Kongo nicht stark genug. Die Ostregionen werden systematisch ausgeplündert. Die Systeme der informalen Ökonomie, die sich unter Mobutu etablierten, wurden übernommen und ausgebaut. In diesen Ausbeutungssystemen wird vor allem die Rolle der Unternehmen hervorgehoben. Sie sind der „Motor des Konflikts“. Die Expertenkommission nannte 85 Unternehmen, die nachweislich in den illegalen Handel – Waffen gegen natürliche Ressourcen – involviert waren. Kriminelle Netzwerke stellen die Verbindung der Konfliktparteien zum Weltmarkt her. Ausländische Armeen, kriminelle Kartelle mit weltweiten Verbindungen und hochrangige Militärs sind Teil dieses verbrecherischen Systems (vgl.

UN 2001, Z. 215; UN 2002, Annex 1). Der Gewinn, den das Coltan abwarf, wurde in den Krieg investiert. Die illegale Ausbeutung im Rahmen des Konflikts bewirkte, dass der Rohstoff in riesigen Mengen zu relativ niedrigen Preisen verkauft wurde (vgl. AG Friedenforschung an der Uni Kassel, o.J.).

Verlierer dieser Situation ist in erster Linie das kongolesische Volk, dem die Kriegssituation Hunger, Krankheit, Leid und Tod bringt. Zur Arbeit in den Minen wurden Gefangene, Bauern und Kinder gezwungen (vgl. Südwind 2002, S. 31). Der Krieg kostete etwa 3,9 Millionen Menschen das Leben (vgl. Coghlan et al. 2006). Bis zu 16 Millionen mussten hungern und 2,3 Millionen waren gezwungen, ihr Zuhause aufzugeben und zu flüchten (vgl. Indongo-Imbanda 2003, S. 19). Der um sich greifende Hunger kommt davon, dass enorm viele Bauern aufgrund raubender und plündernder Rebellen zur Flucht gezwungen waren, und es deshalb zu horrenden Ernteausfällen kam. 75 Prozent der Kinder sind unterernährt (vgl. Clark/Koyame 2002, S. 208). In weiten Teilen des Landes gibt es keinen Zugang zu medizinischer Versorgung. Schätzungen zufolge hätten 40 Prozent der Getöteten durch Ärzte und Medikamente gerettet werden können (vgl. Afoaku 2002, S. 123). Die Haupttodesursache sind Durchfalls- und Atemwegserkrankungen sowie Malaria und die Masern. Kinder werden als Soldaten rekrutiert. 40 Prozent aller gewaltsam Getöteten sind Frauen und Kinder, wobei der Tod nicht durch Bomben sondern in Form von Schusswaffen und Macheten kommt. Die Menschen werden erschossen, erstochen und zerhackt (vgl. Südwind 2002, S. 40). Sie leben in Angst und Schrecken.

Conclusio

„The natural resources exported from these wars, including oil, diamonds, and coltan, have little intrinsic worth; it is only within the context of the international market that they have value.“ (Cater 2003, S. 33)

Menschen im Kongo sind tagtäglich einem fundamentalen Widerspruch ausgesetzt: sie leben in einem der reichsten Länder Afrikas, zählen aber zu den ärmsten Menschen der Welt (vgl. Tegera 2004, S. 1). Schließlich gilt der Kongo als äußerst ressourcenreich. Seit der „Entdeckung“ des Kongoflusses

vor über 500 Jahren wurde die Region aber sehr stark von Außerhalb geprägt. Egal ob der Portugiesische König damals oder Industrienationen heute, ob die Sklavenhändler damals oder die Konzerne heute, ob skrupellose Geschäftleute damals wie heute: die Gewalt entstand in den meisten Fällen in engem Zusammenhang mit der unstillbar erscheinenden Gier des globalen Marktmechanismus. Es ist natürlich anzuführen, dass auch Kongolesen Teil dieser Ausbeutungssysteme waren und davon profitierten; damals wie heute. Es waren Kongolesen, die die Sklaven aus dem Hinterland an die Handelshäfen brachten und dort verkauften. Es waren die Kongolesen, die die Elefanten töteten und das Elfenbein verkauften. Es waren Kongolesen die unter anderem in der *Force Publique* dienten und im Namen Leopolds II. und des Belgischen Staates unzählige Massaker begingen. Es waren Kongolesen, die das Land nach der Unabhängigkeit regierten und durch Korruption und Gier in einen beispiellosen Ruin trieben. Es waren Kongolesen, die im „afrikanischen Weltkrieg“ kämpften und dadurch Millionen ihrer Landsleute in den Tod schickten.

Betrachtet man die Dimension der Gewinne und Verluste für die beteiligten Akteure kann mit Sicherheit behauptet werden, dass in dieser Wertschöpfungskette die europäischen Händler, die Industrienationen und die dort ansässigen Unternehmen mit Abstand am nachhaltigsten vom Handel mit den kongolesischen Ressourcen profitierten. Im gleichen Zuge kann mit derselben Sicherheit behauptet werden, dass in den letzten 500 Jahren der Großteil des kongolesischen Volks die Schattenseiten dieses globalen Handels in unfassbar brutaler Härte zu ertragen hatte.

Die Geschichte des Kongo zeigt wiederkehrende Muster von direkter, struktureller und kultureller Gewalt. Laut Johan Galtung sind strukturelle und kulturelle Gewalt Formen indirekter Gewalt und stellen Ursachen für direkte Gewalt dar. Die direkte Gewalt findet überwiegend in Form von Folter, Zwangsarbeit, Mord und Krieg statt. Es gibt einen sichtbaren Akteur. Indirekte Gewalt kam und kommt vorwiegend von außerhalb des Kongo und verursachte Ausbeutung, Unterdrückung, Hunger und Armut. Die Akteure dieser Form von Gewalt sind auf den ersten Blick nicht sichtbar und deshalb für die Öffentlichkeit weitaus schwieriger zu identifizieren. Gewalt zu beseitigen heißt, dass sie sowohl auf der direkten als auch auf der indirekten Ebene bekämpft werden muss (vgl. Galtung 1975, S. 9f; Galtung 1997, S. 170-

211, auch http://www.transcend.org/t_database/pdfarticles/183.pdf). Die Situation im Kongo kann nur durch Maßnahmen, welche auf beide Ebenen Einfluss nehmen, verbessert werden. Gewalt muss sowohl hinsichtlich der Akteure im Kongo selbst (kriminelle Netzwerke, Korruption, ...) als auch auf der Ebene des Weltmarkts (Elektronikindustrie, Diamantenindustrie) bekämpft werden.

Im Kongo war Gewalt ein bewusst eingesetztes Instrument der Akteure des Weltmarkts. Gewalt garantierte den Zugang zu den wertvollen Ressourcen und wurde als Druckmittel zur Steigerung des Outputs instrumentalisiert. Bis heute sind diese Absichten in den Köpfen so mancher Akteure am Weltmarkt fixiert. Im Fall des Kongo nannte die UN im Jahr 2001 85 davon beim Namen. Die Unternehmen und die Strategen, die sich dahinter verstecken, sind am Ende eines komplizierten globalen Konfliktsystems auf den ersten Blick schwer zu erkennen. Im Kongo zeigt sich, dass sich das „Objekt der Begierde“ (Hauptprodukte) im Laufe der Geschichte änderte; die Charakteristik der Gewalt im Großen und Ganzen blieb konstant. Dieser Beitrag sollte den Blick in Richtung der Architekten dieser Gewalt schärfen.

Quellen

Afoaku, Osita: Congo's Rebels – Their Origins, Motivations, and Strategies, in: Clark, John F. (Hrsg.): The African Stakes of the Congo war, New York (Palgrave Macmillan) 2002.

AG Friedensforschung an der Uni Kassel: Artemis am Congo. Was hatte die europäische Jagdgöttin in Afrika zu suchen? Ohne Jahr [online unter: <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Kongo/im.html>].

Akitoby, Bernardin/Cinyabuguma, Matthias: Sources of Growth in the Democratic Republic of the Congo: A Cointegration Approach, IMF Working Paper WP/04/114, Juli 2004 [<http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2004/wp04114.pdf>].

AKUF: Das Kriegsgeschehen 2005 im Überblick, Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, 2006 [online unter: http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/kriege_aktuell.htm].

Amnesty International: Our Brothers Who Help Kill Us – Economic Exploitation and Human Rights Abuses in the East, 2003 [online unter: <http://web.amnesty.org/library/Index/ENGAFR620102003?open&of=ENG-COD>].

Ansprenger, Franz: Auflösung der Kolonialreiche (=Dtv-Weltgeschichte 13), München (Dtv) 1977.

Anti-Slavery: Annual Review 2005 [online unter: <http://www.antislavery.org/homepage/resources/PDF/PDFantislavery.htm>]

Auty, Richard M.: Resource Abundance and Economic Development, New York (Oxford University Press) 2001.

Becker, Joachim (Hrsg.): Grenzen weltweit – Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich, Wien (Promedia) 2004.

Bobb, F. Scott: Historical Dictionary of Zaire, Metuchen/NJ (The Scarecrow Press Inc.) 1988.

Cater, Charles: The Political Economy of Conflict and UN Intervention: Rethinking the Critical Cases of Africa, in: Ballentine, Karen/Sherman, Jake (Hrsg.): The Political Economy of Armed Conflict – Beyond Greed and Grievance, London (Lynne Rienner Publishers) 2003.

Chomsky, Noam: Year 501: The Conquest Continues, Boston (South End Press) 1993.

Clark, John F./Mungbalemwe, Koyame: The Economic Impact of the Congo War, in: Clark, John F. (Hrsg.): The African Stakes of the Congo War, New York (Palgrave Macmillan) 2002, S. 201-223.

Coghlan, Benjamin/Brennan, Richard J./Ngoy, Pascal/Dofara, David/Otto, Brad/Clements, Mark/Stewart, Tony: Mortality in the Democratic Republic of Congo: a Nationwide Survey, in: The Lancet 367(9504), 2006, S. 44-51.

Collier, Paul: Doing Well out of War, Paper prepared for Conference on Economic Agendas in Civil Wars, April 1999 [online unter: <http://www.worldbank.org/research/conflict/papers/econagendas.pdf>].

Collier, Paul/Hoeffler, Anke: On Economic Causes of Civil War, Oxford Economic Papers 50(4), 1998, S. 563-573.

De Witte, Ludo: Assassination of Lumumba, London (Verso) 2001.

Doyle, Arthur C.: Das Congoverbrechen, Frankfurt/Main (Syndikat) 1985.

Dunn, Kevin C.: A Survival Guide to Kinshasa – Lessons of the Father, Passed Down to the Son, in: Clark John F. (Hrsg.): The African Stakes of the Congo War, New York (Palgrave Macmillan) 2002, S. 53-74.

Edgerton, Robert B.: The Troubled Heart of Africa: A History of the Congo, New York (St. Martin's Press) 2002.

Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt – Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Hamburg (Rowohlt) 1975.

Galtung, Johan: Der Preis der Modernisierung. Struktur und Kultur im Weltsystem, Wien (Promedia) 1997.

Global Witness: Broken Vows – Exposing the „Loupe“ Holes in the Diamond Industry’s Efforts to Prevent the Trade in Conflict Diamonds, Washington/DC (Global Witness Publishing Inc.) 2004.

Harms, Robert W.: River of Wealth, River of Sorrow – The Central Zaire Basin in the Era of the Slave and Ivory Trade, 1500-1891, London (Yale University Press) 1981.

Herbst, Jeffrey: States and Power in Africa – Comparative Lessons in Authority and Control, Princeton (Princeton University Press) 2000.

Hochschild, Adam: Schatten über dem Kongo – Die Geschichte eines fast vergessenen Menschheitsverbrechens, Boston/New York (Mifflin) 2002.

Iliffe, John: Africans: The History of a Continent, Cambridge (Cambridge University Press) 1995.

Indongo-Imbanda, Iseewanga: Die Geschichte der Demokratischen Republik Kongo, 2002 [online unter: http://www.kongo-kinshasa.de/dokumente/lekture/drk_geschichte.pdf oder <http://www.kongo-kinshasa.de/geschichte/>].

Inikori, Joseph E./Engerman, Stanley L.: Gainers and Losers in the Atlantic Slave Trade, in: Inikori, Joseph E./Engerman, Stanley L. (Hrsg.): The Atlantic Slave Trade – Effects on Economies, Societies, and Peoples in Africa, the Americas, and Europe, Durham (Duke University Press) 1998, S. 1-21.

Jackson, Stephen: Fortunes of War: the Coltan Trade in the Kivus, in: Collinson, Sarah (Hrsg.): Power, Livelihoods and Conflicts: Case Studies in Political Economy Analysis of Humanitarian Action (=Humanitarian Policy Group Report 13), London (Overseas Development Institute) 2003, S. 21-36.

Johnson, Dominic: Erzfeinde im Coltan-Rausch, in: taz vom 22. Dezember 2000, S. 4.

Johnson, Dominic/Tegera, Aloys: Digging Deeper – How the DR Congo's Mining Policy is Failing the Country, Regards Croisés 15, Dezember 2005 [online unter: http://www.pole-institute.org/documents/regards15_eng.pdf].

Keen, David: Incentives and Disincentives for Violence, in: Berdal, Mats R./Malone, David M.: Greed and Grievance – Economic Agendas in Civil Wars, London (Lynne Rienner Publishers) 2000, S. 19-41.

Ki-Zerbo, Joseph: Die Geschichte Schwarzafrikas, Frankfurt a. M. (Fischer Taschenbuch Verlag GmbH) 1988.

Klein, Herbert S.: The Atlantic Slave Trade, Cambridge (Cambridge University Press) 1999.

Le Billon, Phillippe: Der Krieg um natürliche Ressourcen, in: Ruf, Werner (Hrsg.): Politische Ökonomie der Gewalt – Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg, Opladen (Leske + Budrich) 2003, S. 144-164.

Lemarchand, René: The Democratic Republic of Congo: From Failure to Potential Reconstruction, in: Rotberg, Robert I.: State Failure and State Weakness in a Time of Terror, Washington/DC (Brookings Institution Press) 2003, S. 29-70.

MacGaffey, Janet: The Real Economy of Zaire – The Contribution of Smuggling & Other Unofficial Activities to National Wealth, Pennsylvania (University of Pennsylvania Press) 1991.

McCalpin, Jermaine O.: Historicity of a Crisis – The Origins of the Congo War, in: Clark John (Hrsg.): The African Stakes of the Congo War, New York (Palgrave Macmillan) 2002, S. 33-50.

Medico International: Der Stoff aus dem Kriege sind, Frankfurt a. M. (Medico International e.V.) 2005.

Miller, Joseph C.: The Numbers, Origins, and Destinations of Slaves in the Eighteenth-Century Angolan Slave Trade, in: Inikori, Joseph E. (Hrsg.): The Atlantic Slave Trade – Effects on Economies, Societies, and Peoples in Africa, the Americas, and Europe, Durham (Duke University Press) 1998, S. 77-115.

Morel, Edward D.: Red Rubber: The Story of the Rubber Slave Trade Flourishing on the Congo in the Year of Grace 1906, Honolulu (University Press of the Pacific) 2005.

Nelson, Samuel H.: Colonialism in the Congo Basin, 1880-1940, Athens/OH (Ohio University Center for International Studies) 1994.

Nest, Michael (Hrsg.): The Democratic Republic of Congo – Economic Dimensions of War and Peace, London (Lynne Rienner Publishers) 2006.

Nzongola-Ntalajan, Georges: The Congo – From Leopold to Kabila: A People's History, London (Zed Books) 2002.

Paes, Wolf-Christian: Die neue Ökonomie des Krieges, in: Ruf, Werner (Hrsg.): Politische Ökonomie der Gewalt – Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg, Opladen (Leske + Budrich) 2003, S. 165-179.

Renner, Michael: The Anatomy of Resource Wars, Worldwatch Paper 162, Oktober 2002 [inline unter: <http://www.worldwatch.org/system/files/EWP162.pdf>].

Reno, William: Warlord Politics and African States, USA (Lynne Rienner Publishers Inc) 1999.

Ross, Michael L.: Oil, Drugs, and Diamonds: The Varying Roles of Natural Resources in Civil War, in: Ballentine, Karen/Sherman, Jake: The Political Economy of Armed Conflict – Beyond Greed and Grievance, London (Lynne Rienner Publishers) 2003, S. 47-70.

Ruf, Werner (Hrsg.): Politische Ökonomie der Gewalt – Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg, Opladen (Leske + Budrich) 2003.

Sachs, Jeffrey/Warner, Andrew: Natural Resource Abundance and Economic Growth, NBER Working Paper 5398, Dezember 1995 [online unter: <http://papers.nber.org/papers/w5398.v5.pdf>].

Schicho, Walter: Handbuch Afrika – Band 1, Frankfurt a. M. (Brandes und Apsel) 1999.

Schwind, Martin: Allgemeine Staatengeographie, Berlin (de Gruyter) 1972.

Südwind: Strukturelle Gewalt in den Nord-Süd-Beziehungen – Kongo: Handys, Gold & Diamanten, Band 2, Siegburg (Südwind e.V.) 2003.

Tegera, Aloys: Natural Resource Exploitation and Conflict in DRC, A contribution to the SID conference on Resource Based Conflicts, Mai 2004 [online unter: <http://www.pole-institute.org/documents/nairobi.pdf>].

Tegera, Aloys/Mikolo, Sofia/Johnson, Dominic: The Coltan Phenomenon – How the Rare Mineral Has Changed the Life of the Population of the War-torn North-Kivu Province in the East of the Democratic Republic of the Congo, Pole Institute 2002 [online unter: <http://www.pole-institute.org/documents/coltanglais02.pdf>].

UN: Report of the Panel of Experts on the Illegal Exploitation of Natural Resources and other Forms of Wealth of the Democratic Republic of the Congo (S/2001/357), 12. April 2001 [online unter: <http://www.globalsecurity.org/military/library/report/2001/357e.pdf>].

UN: Final Report of the Panel of Experts on the Illegal Exploitation of Natural Resources and other Forms of Wealth of the Democratic Republic of the Congo (S/2002/1146), 16.

Oktober 2002 [online unter: <http://www.natural-resources.org/minerals/law/docs/pdf/N0262179.pdf>].

Wallerstein, Immanuel: Afrika hundert Jahre nach der Berliner Konferenz, in: Vereinte Nationen: Zeitschrift für die Vereinten Nationen, ihre Sonderkörperschaften und ihre Sonderorganisationen 32(4), 1984, S. 113-117.

Weiss, Ruth/Mayer, Hans: Afrika den Europäern – Von der Berliner Konferenz 1884 ins Afrika der neuen Kolonisation, Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1984.

Wrong, Michaela: In the Footsteps of Mr. Kurtz: Living on the Brink of Disaster in Mobutu's Congo, London (Fourth Estate) 2000.

Young, Crawford: Contextualizing Congo Conflicts – Order and Disorder in Postcolonial Africa, in: Clark John F. (Hrsg.): The African Stakes of the Congo War, New York (Palgrave Macmillan) 2002, S. 13-31.

Young, Crawford/Turner, Thomas: The Rise and Decline of the Zairian State, Madison (University of Wisconsin Press) 1985.

Übersicht über bisher erschienene Nummern:

2005

- 01 **Raymund Schwager** (Universität Innsbruck): *Jean-Pierre Dupuy als möglicher Referenzautor für das interfakultäre Forschungsprojekt „Weltordnung-Religion-Gewalt“.*
- 02 **Jörg Becker** (KommTech Solingen und Universität Marburg): *Die Informationsrevolution frisst ihre eigenen Kinder: Internationale Medienpolitik zwischen Terror, Militarisierung und totaler Entgrenzung.*
- 03 **Andreas Exenberger** (Universität Innsbruck): *Welthungerordnung? Eine Topologie des Hungers im Zeitalter der Globalisierung.*
- 04 **Jean-Pierre Dupuy** (Ecole Polytechnique, Paris, und Stanford University): *The Ethics of Technology before the Apocalypse.*
- 05 **Aleida Assmann** (Universität Hildesheim): *Gewalt und das kulturelle Unbewußte: eine Archäologie des Abendmahls.*

2006

- 06 **Robert Rebitsch** (Universität Innsbruck): *Glaube und Krieg. Gedanken zur Antriebsmotivation zum Krieg bei den Hussiten und in der New Model Army*
- 07 **Claudia von Werlhof** (Universität Innsbruck): *Das Patriarchat als Negation des Matriarchats: zur Perspektive eines Wahns*
- 08 **Wilhelm Guggenberger, Wolfgang Palaver, Willibald Sandler und Petra Steinmair-Pösel** (Universität Innsbruck): *Ursprünge der Gewalt: Eine kritische Auseinandersetzung mit der Theorie matriarchaler Gesellschaft aus Sicht der mimetischen Theorie*
- 09 **Raymund Schwager, Roman A. Siebenrock** (Universität Innsbruck): *Das Böse / Der Teufel. Theologische Orientierungen*
- 10 **Hartmann Hinterhuber** (Medizinische Universität Innsbruck): *Besessenheit und Exorzismus: Gedanken zu einem psychiatrisch (und theologisch) obsoleten Thema*
- 11 **Mariano Delgado** (Universität Fribourg): *Theologie und Volkssouveränität Oder vom Nutzen der Theologie für die Politik*
- 12 **Wolfgang Dietrich** (Universitätslehrgang für Friedensstudien an der Universität Innsbruck): *Energetische und moralische Friedensbegriffe als paradigmatische Leitprinzipien der Friedensforschung*
- 13 **Simon Hartmann** (Universität Innsbruck): *Historische Betrachtung des Kongo im globalen Handel – Eine Geschichte kompromissloser Gier*